



Der **Lehrer Johann Jacob Hinrich von Pein** unterrichtete in den Jahren von 1880 bis 1904 an der **Dorfschule Achterhörn**. Seine Lebensbeschreibung hat er selbst verfasst, sie wurde von seinen Nachkommen illustriert.

## **LEBENSBECHREIBUNG DES LEHRERS JOHANN JAKOB HEINRICH VON PEIN** (geboren 26.02.1839, gestorben 21.11.1913)

### **0 Vorgeschichte**

Bevor ich Euch, liebe Kinder, meine Lebensgeschichte nebst Erfahrungen erzähle, erscheint es mir doch notwendig, etwas von unseren Ahnen zu erwähnen; nicht wahr, davon hört Ihr doch gewiß auch gern? Leider habe ich, trotz meiner eifrigen Nachforschungen, nur wenig erfahren können.

So höret denn zu!

Unsere Ahnen sollen aus Österreich stammen, wo sie sich als Ritter in verschiedenen Kriegen das Ruhmeszeichen des „eisernen Hammers“, den sie, vor ihrer Kopfbedeckung (Helm oder Tschako) getragen, erworben haben sollen; denn mit einem Hammer sollen sie damals ihre Feinde zurückgeschlagen haben.

Dieses Zeichen soll ihnen von einem österreichischen Kaiser verliehen worden sein.

Wie sie später nach Holstein gekommen sind, läßt sich wohl nicht anders erklären, als daß sie an dem 30 jährigen Kriege teilgenommen haben und danach einer von ihnen vermutlich zwischen Elmshorn und Uetersen, auf dem Dorfe **Köhnholz**, sich ein Häuschen gekauft oder angeeignet hat.

Dieser muß aber wenigstens einen Bruder gehabt haben, der mit ihm in Holstein geblieben ist; doch hierin kann ich auch irren.

Dieser, der auf Köhnholz gewohnt hat, kann auch ein späterer Nachkomme des ersteren gewesen sein. Ein Eigentum sich anzueignen war damals sehr leicht, denn durch den Krieg waren auch in Holstein viele Eigentümer nicht mehr vorhanden.

Das Ansehen unseres Adels ist nach dem Kriege durch Armut sehr gesunken. Wenn ich von meinem damals auf Köhnholz wohnenden Urgroßvater zurückrechne, so kann mein sechsmaliger Urgroßvater um das Jahr 1660 geboren sein und etwa vom 20. Lebensjahr an teil an dem 30 jährigen Kriege genommen haben. Eine Urkunde, vielleicht Stammbaum, befindet sich bei meinem Cousin Adolf von Pein, dessen Sohn Emil heißt, in Elmshorn, die er mir aber nicht zeigen konnte, weil er nicht wußte, wo sie war. Diese Urkunde soll, wie mir mein Vater sagte, sein Bruder Hinrich, mein Onkel, sich um das Jahr 1840 aus Österreich kommen lassen haben.

Doch meine Mutter glaubte, den Namen Berlin als Ausstellungsort gelesen zu haben.

Erst von jetzt an bin ich im Stande, Euch die bestimmte Reihenfolge unseres Namens mitteilen zu können.



Um das Jahr 1760 hat mein schon erwähnter Urgroßvater auf Köhnholz, etwa 10 Minuten südlich von der Reitschule entfernt, gewohnt.

Er war Pferdehändler, wie mir mein Vater sagte und soll Hinrich geheißen haben.

Mein Großvater, ebenfalls Hinrich genannt, hat vom Jahre 1804 oder 1806 an als Kötner in Klein-Kollmar bei Glückstadt in Holstein circa 38 Jahre gewohnt. Von dessen Geschwistern hat mein Vater mir erzählt. Sein Haus ist leicht zu finden. Geht man von der Kirche aus nach Klein-Kollmar, so steht es vor der Wetterbrücke rechts am Wege.

Es hat vor einigen Jahren neue Mauern bekommen.

Sein Haus mit schönem Obst- und Gemüsegarten hat um das Jahr 1870 der reiche Landmann von Drathen aus Kollmar für einen seiner Arbeitsleute gekauft. Im Sommer 1903 hat mein Sohn Adolf dasselbe photographiert. Mein Großvater starb 1843, als ich 4 Jahr alt war. Er hinterließ seine Frau und 3 verheiratete, in Elmshorn wohnende Söhne:

Heinrich, Uhrmacher,

Peter, Schuhmacher,

Jakob, ebenfalls Schuhmacher.

Mein Onkel Heinrich starb den 1. Juni 1864 und hinterließ seine Frau und 4 Kinder. Davon wohnt Adolf als Uhrmacher in Elmshorn und Emil in Chicago.

Mein Onkel Peter starb 1870. Er hinterließ seine Frau und eine Tochter.

Mein Vater Jakob Hinrich hat jahrelang als Schuhmacher in Elmshorn gearbeitet und ist am 29. Sept. 1881 in Hohenhorst bei Uetersen gestorben.

Meine Mutter, geborene Lübbe, starb am 30. Dezember 1878 ebenfalls bei meinem Schwager Lehrer Peter Hauschild zu Hohenhorst.

Meine einzige Schwester Johanna starb am 25. März 1904.

Somit liegen Vater, Mutter und Schwester nebeneinander auf dem Kirchhof zu **Haselau**.

## **1 Meine Erlebnisse**

### **1.1 Kindheit und Jugend 1839-1862**

Am 26. Februar 1839 bin ich, Johann Jakob Heinrich von Pein, zu **Elmshorn** in der jetzigen Königstraße geboren.

Mein Vater Jakob Hinrich von Pein war Schuhmacher und meine Mutter verdiente mit, wo sie konnte. Auch hatte sie allmählich das Zurechtbringen der Schuhe gelernt.

Sie spann Flachs und Wolle und verkaufte im Sommer Kirschen, Äpfel und Birnen.

Im Jahre 1841 wurde meine Schwester Anna geboren, sie starb aber schon nach 1 ½ Jahren. Ich kann mich noch erinnern, wie der Todtengräber sie in einem kleinem Sarg, ein zusammengenähtes Handtuch um die Flanke und den Sarg, trug und wie ich ihr weinend nachgesehen habe. Ich hatte sie oft in den Schlaf gewiegt.



Im selben Jahre soll ich unter einem Kettenhunde gelegen haben, doch glücklich hat man mich auf Zuhülferufen des Eigentümers wieder befreit.



1842 soll ich an der Hand meiner Mutter auf der Ecke des früheren Schulhauses auf dem **Osterfelde** in **Vormstegen** den großen Hamburger Brand gesehen haben (1840 sind wir nach **Vormstegen** gezogen).

Gleich nach Neujahr 1843 hatte meine Mutter vom Schlachter Kleemann Ochsenabfall gekauft, da gab es etwas zu schneiden. Ich nahm mir auch ein Messer und schnitt mit. Allein es dauerte nicht lange, da hatte ich mir den kleinen Finger an der linken Hand nach der Spitze zu, über halb eingeschnitten. Da die Narbe auch noch in meinen 63 Jahren deutlich zu erkennen ist, so werde ich dieselbe auch bis ins Grab nehmen.

1843 ist meine Schwester Johanna am 7. März geboren.

Im Jahre 1844 - 1845 arbeitete mein Vater, weil er kränklich war, mit meinem Onkel an der neu erbauten Eisenbahn von Altona über Elmshorn nach Kiel, welche im Jahre 1845 fertig wurde.

Da ging ich eines Vormittags ohne Wissen meiner Mutter mit meinem Schulkameraden Hinrich Past, welcher seinem Vater Mittagsbrot hinbringen sollte, längs der Strecke nach dem sogenannten Rotenlehm. Unterwegs sah ich, wie die Arbeitsleute den Sand von der Lieth nach der Strecke des Bahnkörpers zwischen Rotenlehm und diesseits der Heidmühle mit Schiebkarren an den Bahnkörper fuhren und dann mittelst Eisenbahnwagen, wovor ein Pferd gespannt wurde, den Sand nach den Wiesen bei Elmshorn schafften.

Wenn ich nicht irre, erhielten die Arbeitsleute täglich 12 Schilling und später die Bahnwärter 13 Schilling, das weiß ich bestimmt.

1846 arbeitete mein Vater und mein Onkel auch an der Elmshörner-Glückstädter Bahn.

Und als das Bahnhofsgebäude gebaut wurde (es steht auf Alt- Elmshorner Seite), wollte ich auch dieses einmal ansehen. Da fand ich in der Nähe des Gebäudes zum Dach unbrauchbar gewordenes Stück Schiefer. Ich nahm ein paar ziemlich große

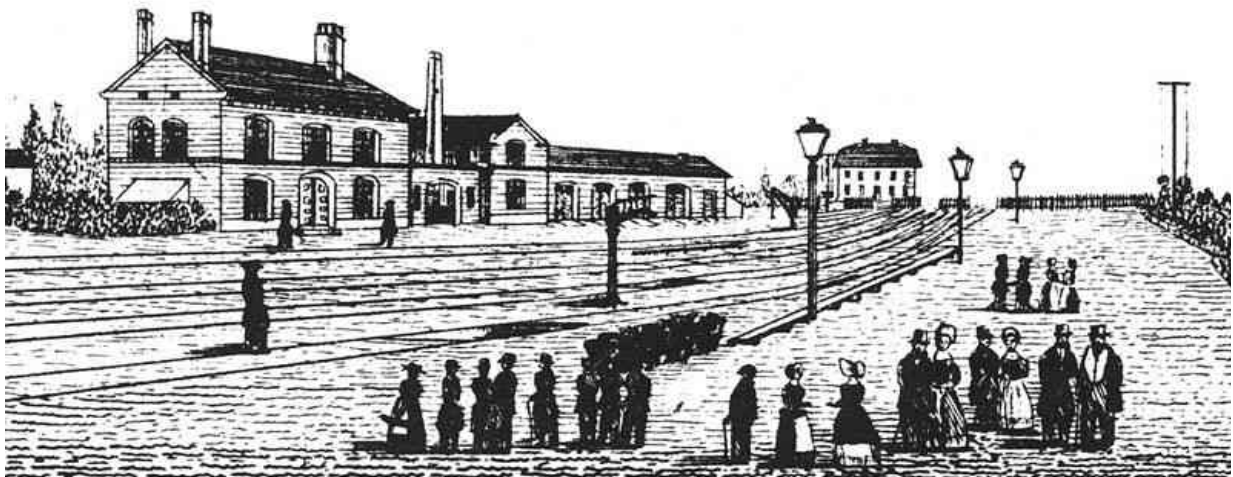


Stücke mit nach Hause. An andern Tage gab ich einem ebenfalls reichlich 5 Jahre alten Mädchen, Anna Thormählen, ein Stück davon und wir beide wanderten damit am Schulhause vorbei nach einer früheren Sandkuhle, unweit des Schulhauses, setzten uns dorthin und ich hielt Schule. Wir sangen, daß der Sand herunterfiel und schrieben, daß wir müde wurden. Dann wollten wir wieder nach Hause. Als wir wieder beim Schulhause waren, kam des Lehrers Tochter Erna Piening uns entgegen. Sie hatte Besen und Schaufel in der Hand und fragte uns:

*Kinder, wollt ihr zur Schule? Ja*, sagte ich und ich folgte ihr und meine kleine Schülerin folgte mir. Vor der Thür angekommen, klopfte Erna an die Thür, der Lehrer kam. Sie sagte dann: *Hier sind ein paar Kinder, die wollen zur Schule*; der Lehrer kannte uns schon und sagte: *Dann kommt nur her*.

Ich wäre gern wieder umgekehrt, aber aus Furcht durfte ich es nicht wagen. Ich trat ein, das Mädchen recht rüstig hinterher. Beide eine Schiefertafel in der Hand, als wenn wir schon lange da gewesen waren. Es war gerade Platz für uns beide, doch das Mädchen erhielt den untersten Platz. Wir blieben bis zu Ende in der Schule. Unsere Eltern hatten uns verloren.

Von der Zeit an gingen wir treu mit zur Schule in Vormstegen, ich war damals 5 ¼ Jahr alt. Als ich 7 Jahr alt war, lernte ich mit Lust und Eifer den ersten Gesang aus dem damaligen Schleswig-Holsteinischen Gesangsbuche No. 242 : *Christus der uns selig macht*, usw. und auch Gebete. Noch oft denke ich an diese schöne Kinderzeit, noch oft geht obige Tatsache an meinem Geiste vorüber, daß ich nicht umhin konnte, sie nieder zu schreiben. Seelige Zeit, köstliche Zeit!



Als die Eisenbahn im Herbst 1845 eingeweiht wurde, nahmen meine Eltern mich zur Teilnahme daran mit. Wir fanden einen sehr schönen hohen Platz, es war zwischen dem jetzigen Güterschuppen und der Fahrstraße. Wir warteten lange auf sein Kommen, uns fror schon und wir wollten gehen, da auf einmal kam ein Ungeheuer heran. Wir entsetzten uns, doch als wir sahen, daß wir gefahrlos waren, riefen Tausende Hurah!

Schaffner und Passagiere stiegen aus dem bekränzten Zuge. So etwas hatte noch niemand gesehen. Durch sein Pfeiffen bei seiner Ankunft sowie bei seiner Abfahrt erschranken wir alle, Frauen und Kinder hielten sich die Ohren zu.



Das Jahr 1845 setzte uns nicht nur dadurch in Erstaunen, sondern als man ein paar Wochen danach die Kartoffeln aufnehmen wollte, waren die meisten krank. Noch nie hatte man so etwas in der Welt gesehen. Man nannte sie die Kartoffelseuche und forschte nach der Ursache. Etliche glaubten, es käme von dem Steinkohlendampf aus den Lokomotiven, andere meinten, diese Seuche sei eine Strafe vom Herrn, denn als im Jahre 1844 und auch schon früher, der Herr uns reichlich mit Kartoffeln gesegnet hatte, benutzte man nun dieselbe in einem viel größeren Umfange zum Branntwein, ja man soll sogar, so wurde gleich erzählt, die Kartoffeln in die Gräben geschüttet haben, um von einem Stück zum anderen fahren zu können. Auf diese Weise mußte die schöne Gottesgabe vermodern.

Im Jahre 1847 zogen wir von Vormstegen wieder nach Elmshorn und wohnten 2 Häuser von meiner Geburtsstätte entfernt, nach der Kirchseite zu, dazwischen wohnte Schlachter Kleemann. Noch einmal wiederhole ich, daß mein Geburtshaus etwa 10 Minuten vom Bahnhof entfernt ist, das Eckstück, wo man links umbiegt über einen Weg nach Vormstegen zu. Verfolgte man diesen Weg, so müßte man längs einen etwa 150 Meter langen Weg gelangen, welcher etwas höher gebaut war als der damals daneben liegende Damm. Auf diese Weise konnte man bei hoher Wasserflut noch vorläufig nach Vormstegen oder umgekehrt von da nach Elmshorn kommen, doch oft sah man auch von diesem Weg nicht mehr als das Geländer.

Unser Haus, wo wir wohnten, war nahe an der Aue und diese ist sehr verlockend für Kinder. Als ich eines Nachmittags in der Aue einen Strohalm als Schiff spielend treiben ließ, schoß ich über Kopf in die volle Aue und trieb so mit dem Rücken noch eben auf dem Wasser, da faßte mich Otto Ebeling, mein Schulkamerad, der oben auf der Treppe stand, noch eben vorm Weitertreiben bei meinem rechten Arm, den ich in die Höhe hielt, an und zog mich heraus. Sein Bruder Wilhelm holte schnell meine Eltern, zu denen ersterer sagte: *Dabei habe ich meinen Fuß auch noch naß bekommen.* Mein Vater wollte mich gleich dafür bestrafen, jedoch Ebelings Mutter riet ihm davon ab, indem sie es für besser hielt, hiermit bis morgen zu warten, da aber erhielt ich keine Strafe. Sie waren nur froh, daß sie mich noch lebend wiedersahen.

Damals ging ich bei Herrn Lehrer Kröger an Propstens Felde in die Schule. Hier standen 2 lange Schulhäuser, mit je 2 Klassen. Wenn man von der jetzigen Königstraße zur Schule wollte, so gingen wir Knaben an dem zweiklassigen Mädchen-Schulhause vorüber. Durch einen 10 Fuß breiten Gang getrennt, trat man auf dem Spielplatz für die untersten 3 Knabenklassen, welche ebenfalls unmittelbar vor dem Lehrer und Klassenzimmer lag. Am letzten Ende dieses Schulhauses befanden sich die 3 Mädchenklassen. Jetzt steht an Stelle dieser Schulhäuser die Bürgerschule. Mit den Schulhäusern parallel stand damals noch eine Reihe großer, dicker, alter Linden oder Eichbäume, welches noch Überreste von einem früheren Kirchhof waren oder noch sind. Wahrscheinlich hat damals dort auch schon eine Kapelle gestanden. Nun hat man aber später einen anderen Platz für einen Kirchhof gefunden. Ringsum pflanzte man eine Hecke um den Kirchhof und richtete in der Westseite der Hecke eine aus Schmiedeeisen hübsch gearbeitete Doppelpforte auf.

Bald danach ist denn auch die jetzt noch stehende Kirche mitten auf dem Platz gebaut.





Später, es kann um das Jahr 1800 gewesen sein, hat man auf der Rückseite die Kirche bedeutend vergrößert. Allein bei der Grundlegung hatten sich die Mauerleute nicht gut vorgesehen, denn sie hatten den Grund auf der Westseite des Ausbaues nicht genau untersucht, daher war die Folge, daß im Jahre 1847 die Mauer sank, weil sie auf zwei Särgen stand. Man grub nach und nahm das Holz, wie auch zwei Schädel, sowie auch noch andere Knochen unter ihr heraus, wobei ich als achtjähriger Knabe zusehend dabeigestanden habe.

Um das Jahr 1826 oder 1827 soll dann die Erde eben gemacht, die Hecke weggerissen und die Pforte verwahrt sein, wie mein Vater mir mitteilte und mir ist, als wenn ich selber die geschmackvollen Pforten noch in der Kirche gesehen habe.

Liebe Kinder !

Es war eigentlich nicht meine Absicht, mich der früheren Lage Elmshorn, welches seinen früheren Namen von der Geest und Horn in die Elbe und daher Elmshorn genannt wurde, zu beschreiben, doch mag dies wenige auch wohl für Euch interessant sein.

Ich gehe daher wieder zurück auf meine Kindheit. Im Jahre 1847 folgte noch eine große Strafe. Mißernten kündigten eine große Teuerung an, die auch nicht ausblieb, da entstand Hungersnot unter den ärmeren Klassen. Die



Wohlhabenden hatten Mitleid über ihre Mitmenschen. Es wurden sogenannte Garküchen angelegt.

An bestimmten Tagen in der Woche durften Nettleidende sich unter Vorzeigung einer vom Vorstande ihnen überreichten gestempelten Karte (worauf die Angabe der ihnen gereichten Portionen, ob eins, zwei, drei, vier oder viereinhalb Portionen, gestempelt waren). Für ihre Familien ein Mittagmahl, Erbsen oder Bohnen mit Kartoffeln oder Graupensuppe holen.

Auch Mutter, auch ich, der ich acht Jahre alt war, holten in diesem Winter von 1847 auf 1848 mehrere Male 2-3 Portionen. So wurden wir denn doch einmal am Tage satt.

Die Garküche war im „Großen Hause“, das damals noch eine Durchfahrt hatte, worin der Wirt Keltling durch seinen Hausknecht Johann Rademann, der tüchtig gröhlen konnte, ein Brückengeld von jedem über die Aubrücke fahrenden Wagen mit Pferden 1  $\beta$  (Schilling) und für Handwagen  $\frac{1}{2}$   $\beta$  fordern ließ. Für diese Einnahme mußte der Besitzer des „Großen Hauses“ die Brücke unterhalten.

Auch bei dem Juden Israel Isaack, welcher im Hause vor dem Eckhause, wenn man von der Kirche aus nach Flammenwege umbiegt, wohnte, war damals eine Garküche.



Am Tage vor Weihnachten war mein Vater mit zehn Paar selbstgemachten Schuhen zu Fuß nach Hamburg gereist. Sie wurden ihm aber sämtlich in der Akzise (Steuerstelle) daselbst abgenommen, weil er das Akzisengeld (= städt. Steuer, Binnenzoll; von accès = Zutritt) vor dem Millerntor sparen wollte. Er kam daher am selbigen Abend, am Weihnachtsabend um 1 Uhr ohne Geld und ohne Schuhe traurig und müde und dazu hungrig bei uns an. Mein kleiner Bruder Karl schlief ruhig ernährt von der Mutterbrust.

Meine Mutter hat abends um zehn Uhr noch ein paar Kartoffeln in Rüböl aufgebraten, wovon meine Schwester Johanna noch ein paar erhielt und ging dann weinend zu Bett.

Aber ich, damals fast acht Jahre alt, blieb bei meiner mit Sehnsucht auf Vater wartenden weinenden Mutter auf. Endlich um 1 Uhr kam Vater ganz ermüdet, weinend nach Hause. Vater erzählte zuerst sein Unglück. Ein Weinen und Schluchzen folgte auf das andere. Die gebratenen kalten Kartoffeln wollten uns kaum noch schmecken, dadurch wurde die Not um das tägliche Brot noch größer.

Kaum war es Frühjahr, da starb mein kleiner Bruder am 21. März 1848 und am folgenden Tage erklärte der Deutsche Bund Dänemark den Krieg. Die Märzunruhen hatten denselben vorhergebracht, wovon ganz Europa erfüllt war. Bald darauf, 14 Tage nach Ostern, zogen wir wieder nach Vormstegen und weil meine Eltern die Miete nicht zahlen konnten, behielt der Tischler Bein unsere sechs Stühle und den Tisch solange, bis sie bezahlen konnten.

Dies ist die traurigste Zeit in dem Leben meiner Eltern gewesen. Wenn die Not am größten ist, ist der Herr mit seiner Hilfe am nächsten.

Im April 1848 wurden die ersten Schleswig-Holsteiner einberufen und geschult. In Elmshorn das 10. Bataillon, etwa 3 Wochen danach ein anderes. Während dieser Zeit, ich war 9 Jahre alt, war ich im Juli 1 ½ Wochen zur Aushilfe als Kuhhirte bei dem Gastwirt und Landmann Engelbrecht im „Grünen Esel“ bei Elmshorn.

Allein meine Mutter konnte meine Abwesenheit nicht verschmerzen und kam, um mich wiederzuholen. Aber kannte mich nicht wieder, denn ich war sehr dick geworden. Sie fragte mich: „*Lütt Jung, hast Du Heinrich nicht gesehen?*“ Ich antwortete: „*Dat bin ick!*“

„*Min Jung, wovon kommt dat, dat Du so dick büs?*“

Ich weinte und sagte: „*Mi höbt de Immen so steeken.*“

Meine Mutter nahm mich dann mit nach Hause.

Während der Kämpfe im Schleswigschen erhielt man immer neue Siege der deutschen Preußen, Baiern, Württemberger, Badenser, Hessen, Nassauer, Sachsen, Hannover, Mecklenburger, Schleswig-Holsteiner, Lauenburger usw.

Ganze Züge voll wurden nach Schleswig transportiert und viele Bataillone eilten zu Fuß und zu Pferde nach. Meine Eltern und ich marschierten eine ziemliche Strecke, wohl 4 Meilen als Marketender mit. Da gab es dann manches Abenteuer.

Das 10. Bataillon wurde auf Münsters Weide gerade hinter seinem Hause, wo jetzt auf der rechten Seite Häuser stehen, in Vormstegen eingekleidet. Ich stand auf dem alten Fußsteig, wo jetzt die Straße ist, vor den Ankleidenden.



Am 10. Juli 1849 wurde Waffenstillstand geschlossen. So kamen denn die Schleswig-Holsteiner Anfang August nach Holstein zurück. In vielen Orten, wo sie durchmarschierten, wurden Ehrenpforten erbaut. Ich und viele meiner Schulkameraden holten Vogelbeerzweige mit roten Beeren dazu herbei.

Das 9. Bataillon wurde in Elmshorn einquartiert. Eine Viertelstunde vor dem damaligen Flecken wurde halt gemacht, damit die Soldaten den Staub von ihren Kleidern bürsten sollten. Es war eben Mittag und sehr heiß. Das 13. Bataillon kam nach Ütersen; bis Juni blieb es in Elmshorn, dann mußte es mit dem 4. Bataillon, welches in Glückstadt lag, tauschen, weil nämlich <einige> unter ihnen allerlei Unfug trieben. Es waren Freischaren aus vieler Herren Länder.

Vater, Mutter und ich folgten ihnen als Marketender, bis das 4. Bataillon uns entgegen kam, mit welchem wir wieder nach Elmshorn zurückgingen. Ich trug und verkaufte nur gekochte Eier á 1 Schilling = 7 ½ Pfennig.

Bei diesem Bataillon wurden meine Eltern als Marketender fest angestellt, und zwar bei der 2. Kriegskompanie. Es gingen nämlich bei dem Bataillons-Kommandeur Beschwerden ein, daß zu viele Marketender bei den Übungen und Märschen sich angedrängt hatten. Da beschloß derselbe, daß bei jeder Kompanie nur ein Marketender (auch Familienangehörige) der die Soldaten mit Lebensmitteln versehe, fest angestellt werden solle und so marschierten wir jedesmal bei ihren Übungen und Märschen mit hinaus.

Ihre Schießübungen hatten sie jenseits des Köhnholzer Schulhauses. Die Scheiben waren an den damals noch mit einigen Eichbäumen gezierten Wall aufgepflanzt. Einmal hatten wir drei Tage nacheinander mit ihnen bedeutende Marschübungen bei großer Hitze zu machen.

Viele Soldaten fielen vor Ermattung um, die Bauern mußten diese auf ihren Wagen hinter uns her nach Elmshorn fahren. Leider konnten diese nur reichlich vier Wochen dort bleiben. Anfang August desselben Jahres mußten sie ganz zu Fuß nach Rendsburg marschieren, wir mit ihnen.

Auf einen Sonnabend marschierten wir (ich war damals 11 Jahre) von Elmshorn über die Luthhörner Heide nach **Weddelbrook** zu. Am Sonntag war Rasttag.

Wir lagen alle drei bei dem Gastwirt Wolter im Quartier. Dieser Mann war meines Vaters Schulkamerad in Kollmar gewesen. Beide erfreuten sich ihres Wiedersehens. Am Montagmorgen ging es nach **Sarlhusen** zu, wo wir wieder Quartier erhielten. Hier wurden wir bei einem Webermeister einquartiert. Am Dienstagmorgen sehr früh, 3 ½ Uhr, die Sonne war noch nicht aufgegangen, ging es wieder vorwärts. In **Barkfeld** erhielten wir wieder Quartier.

Am Mittwochmorgen rückten wir ebenfalls um dieselbe Uhrzeit wieder aus. Eben vor **Jevenstedt** kam uns das 1. Bataillon in weißen Hosen (ein herrlicher Anblick) entgegen, mit denen wir dann den Marsch nach Elmshorn wieder zurücklegten. Am Sonnabendnachmittag gelangten wir wieder in Elmshorn an. Auf dieser Rücktour kamen wir durch **Bramstedt**, woselbst ich den auf dem Markte in stattlicher Statur den als Krieger stehenden Roland sah.





(Nach 47 Jahren bin ich dann wieder einmal dort gewesen, wo ich bei meinem Bäcker, bei der Brücke, wieder ein paar Maultaschen kaufte. Diesem teilte ich mit, daß ich bei seinem Verweser im August 1850 ein solches Paar gekauft hätte, aber damals wohnte derselbe in einem kleinen niedrigeren Haus. Jetzt aber fand ich auf derselben Stelle ein bedeutend größeres Haus mit einer steinernen Treppe vor der Haustür aufgeführt. Die war mir eine angenehme Erinnerung.

Nach Weddelbrook per Rad zu fahren war mein Gedanke, allein weil noch keine Chaussee danach hin war. Ich sah aber davon ab und fuhr meinem Ziele nach Neumünster zu; das war 1897).

Nun komme ich wieder zurück auf meinen Marktstand in Elmshorn. Es war entsetzlich heiß, als wir diesen Marsch machten. Vater holte verschiedentlich zwei große Eimer mit Buttermilch für die Soldaten, doch dieser konnte den Durst nicht allein stillen, daher gingen die Soldaten an den Graben, um noch Wasser zu trinken. Allein als ein paar Soldaten einen Schlag nachgeholt hatten und mehrere krank geworden, wurde das Wassertrinken verboten. Da schickten einmal Soldaten mich hin, doch Wasser zu holen, als ich aber da mit gefüllten Feldflaschen wieder zurückkam, ging ein Lieutenant mir schimpfend entgegen und ich erhielt ein paar mit dem gezogenen Säbel mit der blanken Klinge; weinend kam ich bei meinen Eltern an. Dies war auf der Rücktour zwischen Armstedt und Bramstedt.

Das Bataillon blieb nicht lange in Elmshorn, denn der Waffenstillstand war beendet und schon im Herbst ging die Schlachtereier wieder los. Wenngleich die Deutschen auch erst den Sieg bei Friedericia bis zum Juli 1848 davon getragen hatten und darauf die fremden Truppen, wie sie genannt wurden, wieder in ihre Heimat zogen, so mußten die Schleswig-Holsteiner auf strengen Befehl ihrer Kommandanten sich wieder zurückschlagen lassen: Sie durften bei **Friedericia**, wie mir von den Soldaten später erzählt wurde, nicht einmal mehr Gebrauch von ihrem Geschütz machen. Ein Lieutenant soll sich daher vor Wut diesseits Friedericia, da wo die Chaussee etwas tiefer liegt, vor dem sich daneben befindlichen Wasser, seinen Degen in den Leib gejagt haben, sich dann über Kopf ins Wasser gestürzt und somit ertrunken sein.

Immer weiter zurückgeschlagen, haben sie dann in der Hauptschlacht bei **Idstedt**, wo



ihnen nicht passende Kugeln zugesandt waren, wie noch erzählt wird, den Dänen nach heftigem Kampfe weinend das Schlachtfeld überlassen.

Jetzt steht auf dem Felde ein Kriegerdenkmal zum Andenken an die Gefallenen.



In Rendsburg erzählte man (1862) , haben Bürger daselbst das Schleswiger Tor, welches bei Kronswerk gewesen sein soll, aufgeschlossen und die Dänen seien jubelnd in die Stadt marschiert. Nach Blutvergießen der vielen Tausende blieb Schleswig-Holstein wieder dänisch.

Meine Eltern waren durch die Marketender aus der Armut erfreulich empor gekommen.

So waren drei Jahre vergangen, in welchen ich nur im Winter die Schule besuchen konnte. Nachher wurden in Holstein österreichische Exekutionstruppen herabgesandt, wenn ich nicht irre, zogen diese schon im Herbst 1851 wieder ihrer Heimat zu.

Im Herbst 1850 erfuhr ich, daß zwei Schulkameraden, Heinrich Wolgast und seine Schwester, zur Sonntagsschule gingen. Ich bat meine Eltern, auch daran teilnehmen zu dürfen und sie erlaubten es mir. Jeden Sonntag hatten wir zwei Bibelsprüche aus einem Ziehkasten gezogen, aufzusagen und so lernten wir auf diese Weise eine Anzahl Bibelsprüche mehr, als uns in der Schule aufgegeben wurden und das war mir auch gerade willkommen. Diese Sonntagsschule wurde von einem Schuhmacher Osternapp und seinem Lehrling geleitet. Am Ostertage fand in seinem Hause ein sogenanntes Liebesmahl statt; auch meine Eltern wurden dazu eingeladen. Dieses war für uns, meine zehnjährige Schwester Johanna kam auch mit, das erste gesegnete Fest für Leib und Seele. Es tat mir sehr leid, als der Mann schon nach ca. 1 ½ Jahren nach Altona zog, aber das empfangene Glaubensleben erlosch nicht wieder in mir.

Am Morgen um 4 Uhr des 14. April 1853 träumte mir, das größte Haus in Elmshorn brannte, ich wachte auf, stand auf und als ich wieder ins Bett wollte, wurde ich gewahr, daß der ganze Spiegel feuerrot war. Ich erschrak, rief meine Eltern und sah zum Fenster hinaus (wir wohnten damals in Vormstegen) und erstaunt sah ich die Flammen aus dem größten Hause emporsteigen.

Am andern Tage wanderte ich zu dem Bauern Franz Groth in **Ahrenlohe** bei Tornesch, bei dem ich vom 1. Mai – 1. November dienen wollte, meine Eltern hatten mir die Erlaubnis dazu gegeben. Ich ging anfangs längs der Bahn, allein der Bahnwärter wies mich davon und ich mußte durch Schnee und Nebel durch das mir unbekannte Moor gehen. Bald aber hatte ich den Fahrweg verloren, ich stand auf Schnee und Heide.

Was sollte ich nun machen! Ich stand vor einem Torfbaggerloch, doch der Herr gab mir frischen Mut und ich sang: *Jesus ist mein Hirte, als ich mich verirrte, ich verlorenes Schaf, kam er mir entgegen, eh auf meinen Wegen mich ein Unfall traf , und bald darauf : von Gott will ich nicht lassen, denn er verläßt mich nicht.*

Endlich gewährte ich durch den dicken Nebel ein Haus, das nach seiner Lebensweise Räucherkatze genannt wurde, worin früher ein gewisser Meier wohnte. Hier fragte ich nach dem rechten Weg, die Leute zeigten mir: erst gerade aus, dann rechts, dann links usw., das ich bald wieder den rechten Weg verloren hatte. Getrosten Mutes sang ich wieder meine schönen Lieder und kam dann bald auf den richtigen Weg.

Bei einem Bauern P. Witt fragte ich nach dem Bauern Franz Groth. Diese sagten mir: *das ist unser Nachbar. Er wohnt nur 5 Minuten von uns entfernt.* Als sie in mir einen sehr hungrigen und müden Knaben erblickten, boten sie mir Essen an. So gut wie die



Leute es auch meinten und so hungrig ich auch war, konnte ich nur einen grünen großen, in schwarzen **Buchweizenkaffe** getauchten, Kloß, welchen ich in Speckfett tunken mußte, herunterwürgen. Frischen Mutes wanderte ich dann zu Groth in der Hoffnung, meinen Hunger mit wohlschmeckender Speise zu stillen, allein, es war am Mittag, hier gab es denselben Schmaus, und weil meine Zähne schon damals als 14jähriger Knabe so glatt waren, so konnte ich alle Sandkörner, die dazwischen waren, zwischen denselben fühlen.

Abends recht spät erreichte ich von meinem reichlich 1 ½ Std. weiten Weg wieder meiner Eltern Haus und teilte ihnen gleich meine Erlebnisse mit. Bei diesem Bauern habe ich dann ½ Jahr als Pferdejunge gedient. Ich wollte nämlich gerne reiten. Zweimal bin ich beim Schnellreiten heruntergefallen in den Sand. Ich erhielt für meinen Dienst 10 Kurantmark = 12 jetzige Mark. Und soviel Leinen zu zwei Hemden.

Da habe ich denn mancherlei nützliche Handarbeiten zu Vorteil für meine Zukunft gelernt.

Auch habe ich zweimal Kühe gehütet, dies wäre mir als 14jähriger Knabe sehr langweilig geworden, wenn ich mir nicht den kleinen Katechismus mit Sprüchen und Liedern versehen mitgenommen hätte, aber ich vergaß beim Lesen und Lernen dennoch die Kühe nicht, und meine Gedanken an eine Wiederherstellung einer Sonntagsschule erwachten von neuem wieder. Aber wer sollte sie leiten!

Ich ging bald nach der Heimkehr von Ahrenloe zu meinem Schuhmacher und bat ihn die Leitung derselben übernehmen zu wollen, aber was erhielt ich für eine Antwort! *Ich kann es nicht, ich habe nicht soviel gelernt. Ich will helfen*, war meine Antwort und der Schuhmacher räumte seine Stube dazu ein. Darauf machten wir es mehreren Schulkameraden bekannt, ich holte etliche aus ihrem Elternhause und nun ging es hoffnungsvoll zur Sonntagsschule. Der Mann freute sich sehr, daß er seine Stube gefüllt sah. Mit Zittern ging er an sein Amt. Weil er nicht singen konnte, so leitete ich den Gesang. Der Mann übte sich nun allmählich in die Sache etwas hinein. Allein die Sonntagsschüler hielten nicht alle stand.

Am 19. März 1854 wurde ich konfirmiert und es war wieder mit der Sonntagsschule zu Ende. Als wir eine zeitlang den Konfirmandenunterricht besucht hatten, stellte es sich heraus, daß 9 meiner Mitkonfirmanden, darunter auch ich, bis zum 1. Mai das 15. Lebensjahr auch noch nicht vollendet hatten, denn 16 Jahre sollten wir eigentlich sein. Weil ich nur allein die genügenden Kenntnisse besaß, mußten die 8 Mitgeprüften noch 1 Jahr länger die Schule besuchen.

## **1.2 Ausbildung (1854-1858)**

Was sollte ich denn nun werden, ich wußte es selber nicht.

Kurz vor der Konfirmation ließ der Sattlermeister Albert Voß aus Ütersen durch seinen zu Ostern ausgelernten Lehrling Adolf Krohn aus Elmshorn anfragen, ob ich Lust hätte, Sattler zu werden.

Obgleich ich noch gar keinen Begriff von der Sattlerei besaß, ich war auch nie in einer solchen Werkstatt gewesen, so bekam ich Freudigkeit dazu und meine Mutter und ich gingen am folgenden Tage hin, um mich dort dingfest zu machen. 3 Wochen vor



Ostern trat ich in die Sattlerlehre. Das Nähen mit dem Pechdraht konnte ich leicht begreifen, denn das hatte ich bei meinem Vater, der Schuhmacher war, schon oft gesehen. Doch schon im 3. Lehrjahr verging mir so ziemlich die Lust zur Sattlerei, denn ich mußte zuviel Kartoffeln schälen und Kinder warten.

*(Der Meister hat 13 Kinder gehabt, davon war der älteste Knabe, welcher Lehrer wurde, 1854 konfirmiert, drei frühzeitig gestorben, 8 beim Hause und der letzte Knabe wurde nach meinem Dortsein geboren. Alle haben wunderbare Lehungen durchgemacht.*

*Also der Johannes, geboren am 30. Januar 1838, wurde Lehrer und starb am 7. Februar 1863 als Lehrer in **Dockenhuden** bei Blankenese.*

*Der 2. Sohn Wilhelm, geboren am 14. Juni 1842, wurde später Missionar und kam nach Indien, gestorben daselbst 1892.*

*Der 3. Sohn, geboren am 13. Juli 1844, wurde Sattler und reiste dann nach Amerika und starb daselbst 1892.*

*Der 4. Sohn, geboren am 16. Januar 1846, wirkt jetzt 1898 als Pastor in Bornhöved.*

*Der 5. Sohn, geboren am 30. Dezember 1849, arbeitet jetzt 1898 als Hauptlehrer in Hamburg.*

*Die erste Tochter, geboren am 10. Mai 1852, ist gegenwärtig mit Missionar Hahn in Indien verheiratet.*

*Die zweite Tochter, geboren am 24. März 1854, ist an einen Lehrer in Berlin verheiratet.*

*Die 3. Tochter, geboren 14. September 1858, ist an einen Rentier in St. Petersburg verheiratet.*

*Der 6. und 7. Sohn reisten als Pastoren nach Amerika, von deren ersterer 1891 daselbst gestorben ist.*

*Der Vater hat oft erzählt, daß er, als er sich verheiratet hatte, nur noch ein Vermögen von 1,50 Mark gehabt hatte. Aber Gottes Segen war mit ihm und seiner Familie.)*

Kurz vor Ostern 1858 wurde ich Geselle, aber leider hatte ich wenig als Sattler gelernt.

Wie schon bemerkt, hatte ich schon als Kind, aus Antrieb des Geistes Gottes, die Sonntagsschule besucht und das neue Leben, daß ich hierin kennen gelernt hatte, wurde allmählich kräftiger in mir.

Im obigen Jahre wurde nun in Elmshorn eine Quartalsversammlung am 13. Mai anberaumt, wozu sich Gläubige aus Schleswig-Holstein eingestellt hatten.

Der Vorstand bestand aus drei Personen, nämlich der alte Schuhmacher Sommer aus Husum als Wortführer oder Vorsitzender, Sattler A. L. Voß aus Uetersen als Schriftführer und David aus Altona als Rechnungsführer (später war es Bornholdt aus Appen bei Bramstedt).





Das Festessen und die Nachversammlung war in der Wohnung meiner Eltern, es wurde wie die jetzigen Missionsfeste gefeiert. Dieses Fest, wozu sich etwa 20 Gläubige aus anderen Orten eingefunden hatten, war für alle zum großen Segen.

Abends luden mich Blankeneser Gläubige ein, sie einmal zu besuchen.

Am 18. Juli 1858 erfüllte ich mein Versprechen und nahm meines Meisters Sohn Wilhelm Vohs, welcher später Missionar wurde, mit.

Mit Freuden eilten wir dahin, mit Freuden wurden wir dort empfangen. Der ganze Sonntag verging mit Loben und Danken gegen den Erretter unserer Seelen. Hier in der Familie Fenster, der Vater war schon gestorben, fand ich das lebendige Christentum und meine gesuchte Freude daran war außerordentlich groß. Der Tag bleibt mir ein segensreicher Erinnerungstag, solange ich hier auf Erden wohne.

Von der Zeit an forschte ich eifriger in der Heiligen Schrift als je; drei schöne Lieder, die wir im Hause bei Fenster sangen und die ich noch nie gehört hatte, machten mein Herz noch fröhlicher.

Sie hießen folgendermaßen:

I.

1. *Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nun immerhin; über meinen guten Hirten, der mich schön weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.*
2. *Unter seinem sanften Stab geh ich ein und aus und hab unaussprechlich süße Weide, daß ich keinen Mangel leide und sooft ich durstig bin, führt er mich zum Brunnquell hin.*
3. *Sollt ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäfelein, denn nach diesen schönen Tagen werd ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß; Amen, ja mein Glück ist groß.*

II.

1. *Wie herrlich ist's ein Schäflein Christi werden und in der Hand des treuesten Hirten stehn. Kein höher Stand gibt's auf der ganzen Erden. Als unverrückt dem Lamme nachzugehen, Was alle Welt nicht geben kann, das trifft ein solches Schaf bei seinem Hirten an.*
2. *Hier findet es die angenehmsten Auen, hier wird ihm stets ein frischer Quell entdeckt, kein Auge kann die Gnade überschauen, die es allhier in reicher Menge schmeckt. Hier wird ein Leben mitgeteilt, daß unaufhörlich ist und nie vorübereilt.*
3. *Wie läßt sich da so froh und ruhig sterben, wenn hier das Schaf im Schoß des Hirten liegt. Es darf sich nicht vor Tod und Höll **entfärben**. Sein treuer Hirt hat Höll und Tod besiegt, fällt gleich die Leibeshülle ein, so wird die Seele doch kein Raub des Moders sein.*

III.

1. *Wir haben einen Hirten und der hat uns so lieb, daß Elend der Verwirrten ihn auf die Erde trieb*
2. *daß wir den Heiland finden, ergreift uns seine Hand, sonst ging es uns wie Blinden in einem fremden Land.*
3. *Er will uns treu bewachen, der treue Kinderfreund. Wir sollen einst erfahren, wie gut er es gemeint.*
4. *Wir preisen dein Erbarmen, du treues Hirtenherz. Halt uns in Deinen Armen und führ uns himmelwärts.*



Als wir dieses sangen, da fühlte ich so recht, daß ich glauben konnte, auch ich gehöre zu den Schäflein Christi.

Am andern Morgen am 19. Juli reisten W. Vohs und ich nach Altona. Unterwegs kehrten wir bei Frau Hogge in Neumühlen ein. Von ihr erhielt ich das schöne Liederbuch, worin obige Lieder standen. Von dort fuhren wir dann per Eisenbahn nach Tornesch und wanderten dann seelenvergnügt wieder nach Ütersen zu.

Mehrere Tage, ja Wochen, wiederholte ich täglich diese schönen Lieder.

Kein Weg wurde mir zu lang, keine Tour zu schwer, wenn ich den süßen Jesusnamen in den Versammlungen hören durfte und mit den Versammelten singen und beten konnte.

Der Geist Gottes arbeitete immer mächtiger in mir. Er stellte mir meine Sünden vor, daß ich solange keine wahre Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott gehabt hatte und der feste Glaube an Vergebung der Sünden war noch nicht da.

Ich wurde sehr betrübt, denn Vergebung der Sünden wollte und mußte auch ich ja haben. Still in mich gekehrt ging ich bis zum 25. Tag einher. Da in der Nacht hatte ich zwei wunderbare Träume.

Mir träumte nämlich: Ich ging an des Hauptpastoren, später Propsten Brökers Garten mit niedergeschlagenem Herzen längs. Da sah ich eine Herde Schafe mir entgegenkommen, hinter ihr her der Heiland, ich lief ihm entgegen, er aber wehrte mit beiden Händen vorwärts gestreng ab. Da rief ich aus: *Nein ich bin doch gar zu schlecht!* Kaum hatte ich das gesagt, da reckte er beide Hände nach mir aus und sagte: *Nun so komm her!* Ich richtete mich wieder auf und er nahm mich in seine Arme.

Welch eine Freude. Ich wachte auf. Wohl eine Stunde dachte ich über den schönen Traum nach und schlief wieder ein. Bald träumte mir, ich wäre in Blankenese und ging von Witwe Fensters Hause durch den Ort. Auf diesem Wege wurde mir Vergebung zuteil.

Bald darauf wurde ich von Meister Vohs geweckt. Dann ging ich bis nachmittags gegen 4 Uhr wieder betrübt einher, denn die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden fehlte mir noch. Ich wollte am liebsten alleine sein. Nun fügte der Herr es so, daß ich von dem Vohsschen Hause allein nach dem Institut (Erziehungsanstalt des damaligen Lehrer Schulze, später Baum) gehen sollte. Ich mußte nun wieder vor dem erwähnten Garten längs, da sagte ich so bei mir selbst: *Wenn ich nun ein Stück Papier aus der Tasche ziehe und darauf steht: Sei getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben, dann sollst du es glauben.* Ich thats, ich machte die Augen zu, zeigte mit dem Finger auf das Stück Papier und wirklich, indem ich hinsah, las ich die Worte: *Sei getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.* Wunderbar!

Vergnügt und leicht ging ich ins Institut um daselbst zu tapezieren. O selige Zeit.

Durch diese Begebenheit hätte ich den dreieinigen Gott wohl versuchen können, aber mein aus Gnaden vom Herrn geschenkter kindlicher Glaube gab mir die feste Zuversicht an sein Wort, und das neue Leben in Christo war in mir erwacht. Nun bin ich ein wahres Kind Gottes und Christus ist und bleibt mein Leben. Die beiden Tage,



der 18. Juli und der 26. August, bleiben mir unvergeßlich. Und wenn Ihr lieben Kinder dieses leset und dem Herrn Jesu noch nicht von ganzem Herzen nachfolgen und daß neue Glaubensleben in Euch noch dunkel sein sollte, so bittet den Herrn:

*Öffne mir die Glaubenspforte, laß mich Licht und Leben sehn. Laß mich thun nach deinem Worte, lehre mich es recht verstehn. Bis ich einst nach diesem Werben darf dein Reich vollkommen erben.*

Jetzt blickte ich im Geiste meine noch in Sünden liegenden Mitmenschen, besonders die ersten Heiden, an und wollte ein Arbeiter im Weinberge des Herrn werden. Die schönsten Stunden wurden mir, auch bei der täglichen Arbeit, diejenigen, wenn ich mit dem Herrn allein sein durfte. So bat ich meine Eltern, mir zu erlauben, Missionar zu werden, allein sie trugen Bedenken.

### **1.3 Mission (1859-1862)**

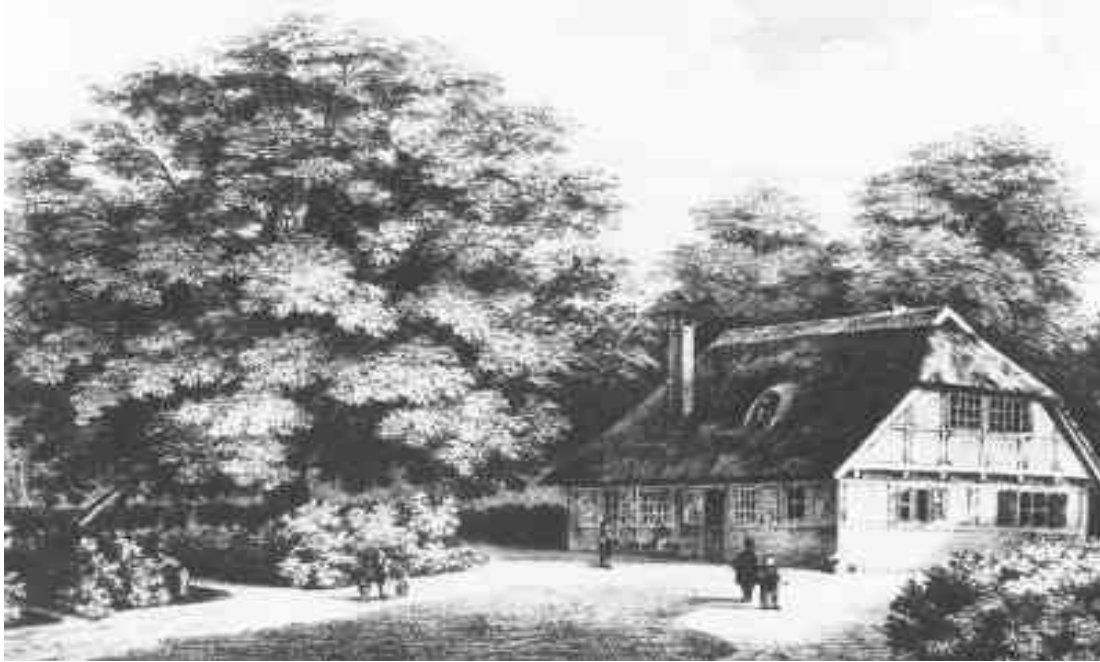
Ich wollte Ihnen noch bis Weihnachten dieses Jahres Bedenkzeit geben. Daß liebe Weihnachtsfest kam, meine Eltern schlugen mir meine Bitte ab. Dann bat ich sie, ob ich denn in den Dienst der Inneren Mission treten dürfte. Hierauf erwiderten sie: *Nach der Heidenwelt zu gehen wird uns zu schwer, da du nur unser einziger Sohn bist, willst du aber dem Herrn in der Inneren Mission dienen, so geben wir dir gern die Erlaubnis dazu.* Ihr lieben Kinder, könnt euch denken, meine Freude war groß.

Nun war von Reisiel bei Elmshorn liegend, ein junger Mensch namens Hinrich Möller nach dem Beinhouse bei Celle in Hannover als Gehülfe gekommen, um auf 1 Jahr in die Innere Mission zu treten, woselbst er sich als Missionar zu den Heiden ausbilden lassen wollte. An den schrieb ich: *Die armen Heiden jammerten mich, denn groß ist ihre Not usw.* Halb vollendet mußte ich den Brief liegenlassen, um am Montage bei etlichen Bauern in der Haseldorfer Marsch Pferdegeschirr wieder in brauchbaren Stand zu setzen.

Als ich nun auf ein paar Tage bei Hinrich Baumgarten in **Haseldorf** arbeitete, bat ich diesen, ob ich seine Kinder des Abends ein wenig unterrichten dürfte. Er erlaubte es mir, die Eltern waren auch selbst mit dabei. Auch der Landmann Tied Both von Kampenrege kam hinzu. Eifrig und ohne Furcht hatte ich eine Unterredung aus der Heiligen Schrift mit seinen Kindern. Mit Gesang und Gebet begannen und schlossen wir. Als ich dann in meine Schlafkammer ging und vom Gebet wieder aufstand, seufzte ich laut: *Könnte ich doch Lehrer werden!*

Dies war am Freitagabend. Am Sonnabend gegen Abend gelangte ich wieder in Ütersen an. Kaum war ich in meines Meisters Stube gekommen, überreichte er mir einen Brief von Hinrich Möller aus dem Beinhouse, worin er mir mitteilte, wenn ich Lust hätte, ihn daselbst abzulösen, weil er schon zum 1. April 1859 in **Bremen** sein müßte, so sollte ich umgehend an den Hausvater daselbst schreiben. Der Brief hatte aber schon einige Tage bei Vohs gelegen. Ich vollendete meinen Brief vom Sonntag und sandte ihn noch abends ab.

Darauf schrieb mir Hinrich Möller wieder, daß mein Brief schon zu spät gekommen sei, der Hausvater Hansen bekäme schon einen Gehülfen aus dem Rauhen Hause. Wenn ich aber geneigt sei, Bruder des Rauhen Hauses zu werden, so möchte ich mich dahin wenden. Er sandte mir die Bedingungen vom Rauhen Hause gleich mit.



Nachdem ich diese gründlich durchgesehen hatte, reiste ich am folgenden Tage zu Fuß über Blankenese nach dem Rauhen Hause. Hier fragte mich unter anderm der Inspektor Rhiem, weshalb ich denn ins Rauhe Haus wolle, ich antwortete ihm: *Aus Liebe zu Christo*. Auch fragte er mich, ob ich schon Soldat gewesen wäre: *Nein*, war die Antwort, *beim Dänen wird man erst im 22. Lebensjahre zur Session berufen und ich bin erst 20 Jahre alt*. Darauf sagte er: *Wären sie 14 Tage früher gekommen, dann hätten Sie als Gehülfe nach Sachsen kommen können, nun müssen Sie warten, bis eine Gehülfenstelle wieder offen ist*. Darauf erwiderte ich ihm: *So lange möchte ich noch gerne in Uetersen bleiben, bis 14 Tage nach Ostern, bis das Missionsfest am 20. April stattgefunden hat*, und ich verabschiedete mich dann.

Am Sonntagnachmittag den 11. Mai war ich zu Besuch bei meinen Eltern in Elmshorn, da kam W. Voß, der zweite Sohn meines Lehrmeisters, mit einem Brief aus dem Rauhen Hause bei Hamburg, in welchem der Inspektor Rhiem mich aufforderte, am Montage mich im Rauhen Hause einfinden zu wollen, um am andern Tage zur Abreise nach Hameln an der Weser in Hannover zu dem Bruder und Hausvater der Armen-Waisen- und Krankenanstalt zu fahren. So brachten mich meine Eltern am Montage nach Uetersen, doch meine Mutter, die befürchtete, den Weg an demselben Tage nicht wieder retour machen zu können, kehrte auf dem selben Wege wieder um.

Mein Vater, der auch einen Bündel reine Wäsche zu tragen hatte, machte meine Sache mit in Ordnung. Nachmittags gegen 1 Uhr verabschiedete ich mich auch von meinem Vater und ich marschierte fröhlich nach dem Bahnhof **Tornesch**. Der Zug nahm mich mit nach Altona, woselbst ich meinen Koffer auf dem Bahnhof stehen ließ

und wanderte dann durch die beiden Städte **Altona** und **Hamburg**, bis ich gegen 6 Uhr das Rauhe Haus erreichte. Nachdem ich hier teils wegen der Freude, teils aber auch wegen der sehr harten Matratze, auf der ich lag, die Nacht über wenig Schlaf bekommen hatte, erhob ich mich des Morgens um 5 Uhr von meinem harten Lager. Die Brüder lachten, als ich ihnen mitteilte, daß die Matratze so hart sei, doch ich machte mir nichts daraus.





Fröhlich versammelte ich mich mit ihnen im Beetsaal, wo Herr Rhiem die Andacht hielt und unter anderm uns allen die falsche Betonung des Wortes des Ev. Joh. erklärte: *in diesem Hause soll gelesen werden: Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und wenige sind ihrer, die ihn finden. Und die Pforte*

*ist weit und der Weg ist weit, der zur Verdammnis abführet, und viele sind ihrer, die darauf wandeln.*

Nachdem für Leib und Seele gesorgt war, bezeichnete Herr Rhiem mir die Reise nach Hameln und überreichte mir 5 Neugroschen Reisegeld.

In Hannover übernachtete ich in einem mir von einem Knaben angewiesenen anständigen Hotel, woselbst ich dann auch anständig berappen mußte. Am anderen Morgen begab ich mich nach dem Hotel „Zum Goldenen Engel“. Hier stieg ich in einen Diligence (französisch, ausgesprochen: dilischan= Postwagen). Wir mußten damals noch über den Deister fahren, denn die Eisenbahn ist erst um das Jahr 1870 gebaut, hier wurden in dem Wirtshause die Pferde gewechselt und wir tranken, steif von der Reise, eine Tasse Kaffee zu 5 Neugroschen.

Nach sechsständiger Fahrt erreichten wir um 4 Uhr nachmittags die in einem Bergkessel liegende altertümliche Stadt **Hameln**. In dem städtischen Armen-Waisen und Krankenhause angelangt, empfingen mich der Herr Senator Kater und der Hausvater Balte.

Eine herrliche Aussicht bot sich mir des Abends dar, das Weserwasser vor der Anstalt rauschte über die beiden sogenannten Schlagden und jenseits derselben erhob sich der 450 Fuß hohe Klüt mit einem Aussichtsturm und umgeben mit einem Walde: auf diesem Berge ging ich oft mit meinen 20 Armen- und Waisenknaben spazieren. Das war ein Vergnügen. In dieser Anstalt war ich als Erzieher der Knaben; auch mußte ich mit ihnen lernen und sie in den häuslichen Schularbeiten unterweisen.

Bei dieser Anstalt war auch recht viel Acker und Weideland, welches von sämtlichen Erwachsenen und Kindern, die zur Arbeit fähig waren, bearbeitet wurde. Täglich hatte ich vormittags eine Stunde für mich, um mich in Schulkenntnissen weiter vorzubilden.

Dreimal in der Woche ging ich je 1½ Stunden des Abends nach dem damaligen Arbeiter-Bildungs-Verein, wo ich Unterricht in Gesang, Rechnen und Deutsch hatte.



Zum 2. November 1861 wurde ich nach Pinneberg in Holstein zur Zinsung berufen und wurde zum dänischen Soldat gezogen, indem ich groß genug war ( 64 Zoll). Durch das Fingereisen in einem Kasten mit Nummern griff ich No 7.

Geschwelgt und gesoffen nach der Zinsung habe ich und 2 meiner Schulkameraden nicht, sondern wir gingen nach dem Bahnhof und warteten dort so lange, bis der Zug von Altona uns mit nach Elmshorn nahm.

Am andern Tage wollte ich wieder nach Hameln reisen, allein die Polizei in Altona wollte mich nicht wieder über die Grenze nach dem Hannoverschen visieren und somit mußte ich wieder retour nach Elmshorn. Da ersann ich mir einen andern Plan. Ich brachte mein Wanderbuch in Elmshorn auf die Polizei und fragte meinen Lagemann, der die Einberufung zu besorgen hatte: *Ich muß wieder nach Hameln; wollen Sie mir schreiben, wenn ich einberufen werde. Meine Eltern (die in seiner Nähe wohnten) werden Ihnen meine Adresse geben.*

Er sagte mir, es sei seinerseits nichts im Wege, ich könne gerne reisen. Es durfte aber sonst niemand wissen. So reiste ich ohne Papiere eiligst wieder nach Hameln. Ein paar Wochen nach meiner Wiederankunft traf mich der Stadtschreiber Siekmann,

mit dem ich durch unseren Besuch in dem Arbeiterbildungsverein bekannt wurde und somit ein Freundschaftsverhältnis geschlossen hatte und fragte mich nach meinem Wanderbuch; ich sagte wie es wäre und bat ihn nur zu schweigen, denn ich würde treulich meinen Militärpflichten nachkommen.

Da, am 24. April 1862, mußte ich Hameln verlassen, um am 29. mich in Rendsburg zu stellen. Der Abschied von den mir lieb gewordenen Kindern wurde mir sehr schwer.

#### **1.4 Das Soldatenleben (1862-1864)**

Am 29. April 1862 mittags 12 Uhr mußten wir uns vor der Kommandantschaft in Rendsburg stellen, wurden nachgesehen und mußten dem König Friedrich VII von Dänemark unsern Eid der Treue leisten. Sodann wurde uns gefragt, ob wir Wünsche hätten, wo wir etwa in Garnison sein möchten. Als an mich die Reihe kam, bat ich, nach Itzehoe zu kommen.

Meine Bitte aber wurde mir nicht gewährt, denn weil ich in Hameln auch ein wenig von der Krankenpflege gelernt hatte, so hatte ich dem Lieutenant in Gegenwart des Stabsarztes auf seine Frage geantwortet: *Ich bin Krankenwärter.*

Dieses hatte sich der Stabsarzt gemerkt und erwiderte mir nun, ich solle ins Garnisonshospital hierselbst. Ich dachte: Wie der Herr mich führt, so will ich gehen.

Wir mußten aber erst eine kurze Exerzierschule durchmachen. Weil ich aber dieselbe schon in meiner Kindheit (1848-50) durchgemacht hatte, so brauchte ich nur das dänische Kommando lernen.

Am 30. April morgens traten wir an. Die ersten Übungen waren für mich ein Kinderspiel.



Kaum waren wir  $\frac{1}{4}$  Stunde auf der Schule gewesen, da fragte mich der Unteroffizier Schilling (dieser war ein Kieler), ob ich schon Soldat gewesen sei, ein kurzes „Ja“ war die Antwort. Unteroffizier: *Wann denn? 1848-50.* Unteroffizier: *Wie alt sind sie denn damals gewesen? 9-10 Jahre.* Unteroffizier: *Wie kam denn das?* Ich antwortete: *Sie werden wissen, daß damals die Deutschen Dänemark Schleswig-Holstein durch Krieg abgewinnen wollten, aber es nicht konnten.* Unteroffizier: *So...? Waren Sie denn damals wirklich Soldat?* Ich sagte: *Nur der bunte Rock fehlte mir, Säbel, Gewehr und Pickelhut liehen mir die Soldaten; wenn sie nachmittags wieder im Quartier waren, dann ließen sie mich exerzieren. In dem Pickelhut steckten sie ein großes rotes Taschentuch, die Säbelkoppel wurde enger gemacht und mit dem Gewehr balgte ich langsam umher.*

Der Unteroffizier lachte, ging wieder in die Kommandostellung und rief:

*Ret, d.h. Stillgestanden, richt Euch!* Und so begann das Exerzieren wieder.

Als wir 6 Tage auf der Schule gewesen waren, kam der Lieutenant. Nachdem derselbe eine Weile zugesehen hatte, fragte er den Unteroffizier, ob einer darunter sei, welcher etwaskann. Auf dänisch: *Er der mogen imellen, som kan noget?*

*Jo en*, d.h. Ja einer, war die Antwort. Ich verstand natürlich noch nichts davon, denn ich hatte früher noch nie dänisch gehört.

Der Unteroffizier rief danach: *No 6! Hier! Komm!* Ich lief trapp, trapp bis auf 6 Schritt, dann ging ich rasch zum Lieutenant, machte Honeur und sah ihn fest an.

*Das ist gut*, sagte er, *traed ad!* (trete ab). Ich ging wieder ins Glied. Nachdem der Lieutenant wieder weggegangen war, fragte der Unteroffizier mich, ob ich auch verstanden hätte, was der Lieutenant gesagt hätte, als ich wieder von ihm ging.

*Nur ein paar Worte*, erwiderte ich. Darauf kündigte der Unteroffizier mir an, daß der Herr Lieutenant gesagt hätte, ich würde ein guter Unteroffizier.

Nach kurzer Zeit wurde ich Krankenwärter und nach einem halben Jahre, also am 1. November, wurde ich Sanitäts-Unteroffizier. Die Charge stieg als Krankenwärter damals, in der Kriegszeit (1864) bis zum Serganten.

In diesem Garnisons-Hospital habe ich viel gelernt, daß mir späteren Jahren noch manche Dienste, besonders an Euch, liebe Kinder, gethan hat. Sollte ich hiervon erzählen, so würde Euch gewiß die Zeit lang werden. Ihr könnt Euch denken, daß ich überhaupt sehr viel erfahren habe.

Rendsburg war früher eine Festung, die aber im Jahre 1852-54 auf der Vorderseite von den Dänen geschleift worden ist. Die anderen Seiten standen noch zum Schutze gegen die Deutschen, die auf einmal wieder erwartet wurden. Auch das Thor mit der Inschrift:

*'Ende des römischen Reiches'* wurde von den Dänen mit niedergerissen.

Ich brauchte zwar nur 1 Jahr aktiv dienen, jedoch folgende Begebenheit veranlaßte mich, noch ein Jahr länger zu dienen. Im Jahre 1852 ließ der Herr in dieser Nacht Vorboten zu einem neuen Kriege sehen.

Eines Abends an Weihnachten, nämlich um 11 Uhr, als es sehr finster war, soll ein seltsamer Zug von fremden Soldaten zu Fuß, zu Pferde und mit Kanonen durch die



Nacht passiert sein. Viele Einwohner sollen aus ihrem Schlaf geweckt worden sein und haben diesen Marsch schimmern sehen und das Rasseln der Kanonen gehört; selbst eine Kanone soll auf der Anhöhe an der Stadt nach Norden gerichtet aufgepflanzt worden sein. An den folgenden Tagen habe dann ein alter Mann prophezeit: *In 11 Jahren wird dieses so in Erfüllung gehen, wie Einwohner es gesehen haben.*

Dieses wurde mir erzählt. Ich dachte oft darüber nach. Unter andern kam mir auch der Gedanke: Was sollst du thun, im Dienst bleiben oder nicht? Man müßte mich, wenn ich mich permissieren (Permiß = Erlaubnisschein) lasse, anderswo verwenden.

Da eines Tages kommt ein früherer Kamerad aus der Stadt Schleswig mit einem Komissionier (Kommiß = Militärdienst) zu mir, um mich zu bereden, Soldat zu bleiben. Beide stellten mir vor, wenn ich Lust dazu hätte, dann müsse ich annehmen, d.h. Stellvertreter zu werden, denn daß wurde beim Dänen damals noch gestattet. Ich nahm an. Nun hätte ich in Rendsburg bleiben können, aber ich wollte gerne Friedericia sehen, daher schlug ich die Frage des Kriegsassessors (Assessor = Anwärter auf höhere Beamtenlaufbahn), der die Aufsicht über das Garnisonshospital in Rendsburg hatte, ab.



So reiste ich denn am 29. April 1863 nach **Fredericia**. Hier mußte ich dann noch einmal eine Schule auf 4 Wochen durchmachen und kam dann nach **Flensburg** zum 21. Infanterie-Regiment. 3 Wochen vor Weihnachten mußten wir, weil Unruhen in Holstein ausgebrochen waren, nach **Segeberg**.

Am 2. Weihnachtstage standen Posten vor der Stadt und wir verließen Segeberg. Noch am selben Tage kamen wir in **Bornhöved** an. Des Nachts kam eine Ordonanz von Plön mit der Meldung, daß das 14. Infanterie-Regiment sich gegen die Offiziere aufgesetzt hatte. Es waren Lauenburger, die sangen

schon durch Segeberg ein Lied mit dem jedesmaligen Ende einer Strophe:  
*dieweil wir Deutsche sind.*

Wir sollten uns zum Ausmarsch bereit halten. Doch erst am anderen Morgen marschierten wir nach **Bordesholm**.

Da brachte wieder eine Ordonanz die Meldung, daß 2 Kompanien mit Kanonen sofort nach Plön abmarschieren sollten. Die Bajonetten wurden aufgesteckt, die Gewehre





geladen und der Abmarsch sollte beginnen, da brachte eine andere Ordonanz die Meldung, daß das 14. Regiment sich aufgelöst hätte. Die Offiziere hätten die Ordnung nicht wiederherstellen können und die Mannschaften waren mit voller Bepackung, einige mit Bürgerzeug von da nach Hause gereist.



Am andern Morgen marschierten wir nach dem **Gute Borghorst**, am folgenden Morgen nach einem Dorfe und am darauffolgenden Tage durch **Eckernförde**, wo wir an der Stelle vorbeikamen, wo das dänische Linienschiff Christian VIII von den Preußen in die Luft geschossen worden ist und wo derselbe links von der Straße begraben liegt.



Auf **Louisenlund** blieben wir beim Herzog Friederich 2 Tage und kamen dann am Neujahrsabend in Schleswig an. Mein Quartier ist leicht zu bezeichnen. Wenn man nämlich von Busdorf in Friedrichsberg hineingeht, dann geht man längs einer geraden Straße, auf der rechten Seite sieht man das Taubstummen-Institut, geht man nun noch weiter geradeaus und biegt nicht links um, dann geht man gerade auf ein Haus in der Ecke los, in diesem Hause war mein Quartier.

Das Haus steht ein wenig zurück, wenn ihr, liebe Kinder diesen Weg kennen solltet, dann betrachtet auch einmal dieses Haus.



Am Sonntagnachmittag, den 1. Februar 1864 um 2 Uhr, fuhr im angenehmen Sonnenschein eine Droschke mit 3 preussischen Soldaten in die Stadt hinein. Der Kutscher war ein Feldwebel und in der niedergeschlagenen Droschke saßen gemütlich 2 Offiziere. Diese fuhren zu General De Meza, er war ein Franzose.

Erwartungsvoll standen wir eine Stunde lang auf der Straße. Da kamen die Herren wieder zurück.

Das Gespräch wurde uns noch am selben Nachmittag bekanntgemacht.

Ob es aber der Wahrheit gemäß war, kann ich nicht behaupten. Diese Bekanntmachung lautete: Die Herren Offiziere sollen unsern General gefragt haben: Ob er Schleswig-Holstein gutwillig abgeben wolle.

Darauf habe der General gesagt, daß könne er nicht. Darauf hätten die Offiziere ihn gefragt, was er denn glaube, wie lange er **Dannewerk** behaupten könne, darauf habe er gesagt, 5 Tage, sie aber hätten versichert: Nicht 5 Tage, sondern in 5 Stunden würde er es verlassen müssen. Darauf habe De Meza geantwortet: Dann mögen Preußen und Österreich nur kommen.

Die ganze Stadt und die Soldaten waren in Aufregung.



Dannewerk



Am Montage dem 2. Februar morgens um 4 Uhr wurde Generalmarsch geblasen und wir marschierten in stockfinsterer Nacht nach den Dannewerken zu und warteten auf Befehl. Als es aber Tag wurde, ließ der Kommandant, Oberleutnant Nielsen, Generalmarsch blasen und das 1. Bataillon von unserem 21. Regiment musste diesseits des Dorfes **Jagel** und **Kropp** auf Vorposten. Abends um 11 Uhr kam es in fahler Dunkelheit wieder zurück, daß wir uns untereinander nur eben schimmern sehen konnten, und doch fanden wir glücklich unsere Scheune in Dannewark wieder.

Ein allgemeines Gerede war unter den Zurückkehrenden. Verwundert stellte man uns die Frage: Wo ist denn der Oberstlieutenant? Niemand hatte ihn zuletzt gesehen. Das hatte aber seinen Grund. Er war gegen seine Soldaten in der Garnison reichlich strenge gewesen und hatte auch manchem nicht behandelt, wie es sich geziemte. Dies fühlten seine ihm Untergebenen. Daher war ihm gedroht worden: Der Oberstlieutenant soll die erste Kugel haben. (Unser Regiment bestand an Mannschaften aus Nordschleswigern von Flensburg an bis an die jütländische Grenze. Der Stabshornist war ein Bayer und ich ein Holsteiner.)

Ein Unteroffizier, der sich als solcher geäußert haben sollte, wurde daher am 3. Februar zur Strafe auf **Kopenhagen** arristiert. Es waren auch noch unsere Holsteiner darunter.

Hauptschlachten sind in **Dannewerk** nicht gemacht worden, es waren nur 3 Vorpostengefechte, worin unser Regiment 180 Mann verlor, nämlich 5 Tote, welche an der Straße in Jagel nunmehr mit einem Gitter umgebenes Grab gefunden haben, 79 Verwundete und 96, die zu den Deutschen übergegangen waren.

Man sieht also, auf das 21. Infanterie-Regiment konnte sich Dänemark nicht recht verlassen.

Als kurz vor Eröffnung des Krieges eine Kompagnie mit an den gefrorenen Schanzen Dänemarks arbeiten sollte, hatte man, wie mitgeteilt wurde, weder Picken noch Schaufeln mitgenommen und der Lieutenant sei dann wieder mit ihnen nach Schleswig zurückgegangen, das war nicht lobenswert.

Am Vormittag des 3. Februar war Freude im dänischen Volke, und der ist dadurch hervorgerufen worden, daß ein deutscher Kavallerist von ihrer Artillerie hinter der Front zur Infanterie eilte und unterwegs erschossen wurde. Mein Kamerad musste mir gleich nach der Schlacht davon Mitteilung machen. Er sagte: *Wir unserer drei saßen hinter einem Busche, da sagte einer von uns: sieh, wie der rennt, ich will sehen, ob ich ihn treffen kann.* Mein Kamerad habe darauf erwidert: *Laß es nur und schenke ihm sein Leben.* Nach kurzem Besinnen legte er an, feuerte ab und der Mann fiel vom Pferde. Bald darauf zog sich die Artillerie zurück und darauf auch die Infanterie, der Sieg über die Deutschen war um 10 Uhr entschieden.

Im August desselben Jahres traf ich einen Menschen, der auf deutscher Seite an diesem Kampfe teil genommen hatte. Ich erzählte ihm diesen Befehl, der junge Mann erwiderte mir, daß es auch so gewesen sei. Der Kavallerist habe von der Artillerie als Ordonanz der Infanterie die Meldung bringen sollen, daß die Artillerie keine Munition mehr habe, die Infanterie sich eiligst und rasch zurückziehen solle. Der Ordonanz habe, weil er unterwegs sein Leben eingebüßt, die Meldung nicht überbringen können; infolgedessen hätten sie sich zurückziehen müssen.



Um 12 Uhr mittags gelangten wir wieder in unser Quartier in Schleswig an, wo unser Oberstlieutenant mit Freuden sein Haupt erhob und ausrief: *Hurra! Tyskerne får travet, nu er fred.* Auf deutsch: die Deutschen haben verloren, nun ist Friede!

Er legte sich ins Bett, um zu schlafen. Um 2 ½ Uhr stand er wieder auf, da kam die Frau des Unteroffiziers aus Flensburg zu ihm, um für ihren Mann um Gnade zu flehen, aber sie fand kein Gehör. Gleich darauf kam eine Ordonanz von **Dannewerk** mit der Meldung, dass die Deutschen wieder angegriffen haben. Sofort wurde Generalmarsch geblasen und die dänischen Regimenter eilten wieder nach **Dannewerk**.

Ich sollte warten, bis der Doktor kam, um mit ihm zu fahren. In dieser Zeit humpelten verschiedene Verwundete an mir vorüber; einmal 3 eingehakte, wovon der mittelste einen Schuß in die Brust, der andere in den Fuß und der dritte in den rechten Arm erhalten hatte und als danach noch verschiedene, unter ihnen auch ein Sekundelieutenant (ohne eigene Abteilung) fast kraftlos daher kam, weinten die Einwohner vor den Türen.

Der Lieutenant wurde auf einem daherkommenden leeren Dungwagen gesetzt und langsam wieder in die Stadt befördert. Bald darauf fuhr ich mit dem Doktor nach **Dannewerk**, aber Verwundete sah man noch mehrere. An Essen und Trinken wurde wenig gedacht. Kam ein Marketender, so stürmte alles dahin, allein die wenigsten wurden nur befriedigt und ich bekam gar nichts. Da suchte ich am 4. Februar noch warmes Mittagessen. Ich ging in eine Küche, die ganz voll von Soldaten stand. Vor einem großen Waschkessel stand des Bauern Frau, welche schwitzend Erbsen darin mit einer dreifingerbreiten Leiste umrührte. Ich drang mich durch das Gewühl meiner Kameraden hindurch und setzte mich hungrig auf Stroh auf der großen Diele hin. Bald setzten sich andere zwei zu mir.

Da auf einmal fragte erstaunt einer: *Was liegt da vor dem Fenster?* Es war ein cirka 10 pfündiger Schinken. Wir aßen ihn bis auf etwa 3 Pfund auf und steckten das letzte Stück teilend in den Brotbeutel, den Kuchen legten wir wieder auf die Fensterbank. Wir waren gesättigt. Schlaf bekamen wir fast gar nicht, wir waren auch zu unruhig. Am vierten Tage, also am 5. Februar, wurden wir in die erst eben aus Holz fertig hergestellten Baracken geführt, aber vor Frost und Aufregung konnten wir auch hierin nicht schlafen. So kam denn endlich der verhängnisvolle 5. Tag.

Laternen und Stearinlichter wurden bereit gestellt.

Nachmittags um 3 Uhr hörten wir ein undeutliches unheimliches Blasen. Der erwähnte Stabshornist, der Bayer und ich standen gerade in dem Moment bei unserer Barackentür. Erschrocken rief er: *Was war das?* Ein Lieutenant kam aus einer anderen Baracke eiligst zu uns und fragte ebenfalls ängstlich: *Was war das?* Wir warteten nun auf das 2. Signal, welches auch eine halbe Stunde später erscholl. Das ist verkehrt, rief der Lieutenant und setzte sich ab in seine Baracke.

Etwa eine Stunde später kam der Oberstlieutenant in großer Aufregung zu uns, die wir noch vor unserer Baracke standen, und sagte: *die Deutschen legen jetzt bei Arnis eine Pontonbrücke über die Schlei.*

Nun wurden unsere Vorgesetzten, die in der Wiese bei **Jagel**, südlich bei Dannewark, standen, geholt. Bis 9 ½ Uhr standen wir im Schneegestöber bei den Baracken und warteten auf Befehl zum Abmarsch; dann wurden die Laternen angezündet und wir marschierten ermüdet und langsam um die Stadt **Schleswig** am 6. Februar herum, an die Straße nach Flensburg zu.





In der Dunkelheit wurden wir das Dorf **Idstedt** nicht gewahr. Zwischen **Oeversee** und Flensburg kam uns das neu errichtete 17. Battalion entgegen; diese sollten mit den Preußen ins Gefecht.

Bei **Oeversee** stießen sie zusammen, während wir also am 7. Februar nachmittags 4 Uhr in **Flensburg** einmarschierten.

Kaum eine Viertelstunde im Quartier, musste ich als Ordonanz zu unseres Oberstleutenant Nielsen's Adjutant, um ihn eine Meldung zu bringen. Dieser wohnte auf dem **Friesischen Berg**, auf dänisch friser bjerg.

Auf diesen Berg rannten viele Flensburger und ich rannte mit.

Oben angekommen, sahen wir bei dem Dorfe Oeversee ziemlich deutlich eine grauenhafte Schlägerei und hörten Kanonendonner. Nachdem ich meinen Kouvert unserem Adjutanten überbracht und ihm Mitteilung von der Schlacht gemacht hatte, eilte ich wieder zurück, ging schnell noch bei dem Bäcker vor, dem ich schon ein halbes Jahr vorher diesen Krieg angekündigt hatte und ihm nun zurief: *Sehe Sie wohl, jetzt sind wir hier, sie wollten mir damals nicht glauben. Erinnern Sie sich noch, als ich damals sagte: Es ist so gewiß wahr, daß in diesem Winter noch Krieg kommt, als ich vor Ihnen auf den Ladentisch schlage?* Er konnte kein Wort sprechen.



*Schlacht bei Oeversee*

Sodann ging ich noch schnell nach der Apotheke, um mir eine Schachtel Merkurialsalbe (= Quecksilbersalbe) zu holen, denn ich wollte mich von meinen Läusen, die ich von meinen Kameraden erhalten hatte, reinigen. Sodann eilte ich wieder zum Oberstleutenant und meldete ihm die Schlacht.

Die Leute, bei denen ich in Quartier war, hatten mir bei meiner ersten Ankunft schon Suppe aufgesetzt, wovon ich leider nur erst ein paar Teller Suppe zu mir nehmen konnte und bei meiner Wiederkunft dann die mir warmgestellten Klöße, Kartoffeln und Fleisch verspeiste.

Wir kamen des Sonnabends um 4 Uhr nachmittags in Flensburg an. Um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr mußten unsere Leute schon südlich vor Flensburg auf dem Vorposten wieder



erscheinen. Um 10 Uhr kamen sie wieder und konnten nun bis 2 ½ Uhr ruhen. Sodann wurde Generalmarsch geblasen und wir mußten bis ½ 5 Uhr in Schneegestöber frierend auf der Straße harren.

Punkt 5 Uhr am 8. Februar rückten wir aus dem Nordertor. Unweit der **Kupfermühle**, da wo die Chaussee eine Vertiefung hat, mußten wir eben auf dem Ende derselben, eben wieder auf der Anhöhe angelangt, im Gehölz ausschwärmen. Mich traf das Los, mitten auf der Chaussee zu bleiben. Links von mir (auf Flensburg hingesehen) war vor dem Gehölz ein Schutzbaum.

Wenn ihr, liebe Kinder, solltet ihr einmal des Weges kommen, so denkt an mich.

Von den Preußen zurückgedrängt, kamen wir abends um 7 Uhr in **Atzbüll** an. Hier beim Pastor wurden viele einquartiert, ich auch. Ich drängte mich zuerst mit an die Mahlzeit und legte mich dann auf Stroh ins Bett. Um 9 ½ Uhr wurde Generalmarsch geblasen.

Die Atzbüttler Bauern waren beordert, Gepäck und ermüdete Soldaten zu fahren. Auf dem einen Wagen war noch gerade Platz für eine Person, ich kletterte noch schnell mit hinauf und nun gings langsam mit aller Mann rückwärts.

Kurz vor den **Düppeler Schanzen** war mir fast das Bein erfroren, man mußte mich vom Wagen nehmen. Der Wagen mußte langsam fahren und ich rutschte, indem ich mich dabei angefaßt hatte, langsam hinterher.

Bald konnte ich mich loslassen, der Wagen fuhr schneller, aber ich blieb zurück. Da gabs denn bald große Aufregung: Unsere Kanonen standen auf der rechten Seite auf der Chaussee, von Sonderburg kamen leere Bauernwagen zurück und wir sollten in der Mitte längs rauf nach Sonderburg.

Links von der Chaussee war ein Tal, einige der leeren Wagen lagen schon unten. Nun galt es für mich zu befehlen und anzufassen. Es war am 9. Februar des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr, der Mond schien matt durch die bedeckte Luft, die Chaussee war glatt, darum konnten sich die Wagen nicht halten. Rasch ließ ich die Wagenleitern eines in Gefahr stehenden Wagens abnehmen, den Hinterwagen ablösen (welcher dann hinuntersegelte), um die Pferde zu retten, allein der Vorderwagen rutschte darauf mit den Pferden ab.

Der Fuhrmann, ein 16 jähriger junger Mensch, hielt die Zügel so krampfhaft fest, daß er, unten angekommen, nach seinem Arm fasste, vor Schmerzen schrie, doch stand er gleich wieder auf und schlug vor Aufregung die Pferde, darauf eilte ich noch einem andern in Gefahr stehenden mit Gepäck beladenem Wagen. Menschen Hilfe war vergebens. Im letzten Augenblick riß ich noch einen Tornister vom Wagen, schob ihn vors Hinterrad und der Wagen stand still. |

Ich ließ in der Mitte der Chaussee Platz machen und den geretteten Wagen hinauffahren. Darauf zu mir selbst gekommen, rieb ich mein halb lahmes Bein mit Schnee und humpelte durch die **Düppeler Schanzen** um 6 Uhr in **Sonderburg** hinein.

Aber wo sollte ich mein Regiment finden? Hin und wieder traf ich einen Soldaten; allein ein jeder erwiderte mir: *Jed hred ikke*, d.h. Ich weiß nicht. Endlich kam mir einer entgegen, der hatte Nr.21 auf seinen Schultern, der sagte mir: *Der Oberstlieutenant hat gesagt, wir sollten uns nur einquartieren, wo wir wollten, sollten uns aber in einer bestimmten Straße nachmittags um 2 Uhr stellen.*



Am 10. Februar um 6 ½ Uhr morgens ging ich in ein Haus hinein, wo unsere Soldaten waren. Ich setzte mich auf eine mit Tornistern und Mänteln belegte Bank und schlief sofort ein. Nach etwa 2 Stunden weckte man mich. Unwohl stand ich auf, forderte mir 2 Tassen Kaffee und ging erfrischt in der Nacht umher.

Eine Freude war in mir, das alte Schloß, in welchem Christian II. Von 1532 - 49, also 17 Jahre, gefangen war, zu sehen.

Im Rathause, welches gerade vor einer breiten Straße steht und diese rechts und links davon in 2 Straßen teilt, lag ich eine Nacht in Quartier.

Am 11. Februar vormittags um 9 ½ Uhr wurden wir auf 2 Dampfschiffen nach **Fredericia** befördert; abends zwischen 6 und 7 Uhr kamen wir dort an. Am 13. Februar mußten wir nach **Kolding** zu, wo wir etwa 1 Stunde vor der Stadt blieben, d.h. von Friedericia gerechnet und waren daselbst 11 Tage auf Vorposten gegen die Östereicher. Eines Tages, als wir auf Vorposten sollten, kam ein Kavallerist uns mit einem neben sich her führenden mit Blut bespritztem Pferde entgegen.

Derselbe teilte uns mit, auf diesem Pferde habe ein Unteroffizier gesessen, welcher eine Kugel in die Brust erhalten habe. Der Verwundete habe seinen Säbel in die Scheide gesteckt, ein weißes Taschentuch emporgehoben und Pardon gerufen, allein der ungarische Offizier habe mit seinem Säbel den Verwundeten den Kopf aufgespaltet. Wie grausam! Die Dänen wollten sich nun an ihm rächen.

Am 23. Februar marschierten wir vergnügt wieder nach **Fredericia** zu. Von da an mußten wir alle 3 Tage nach **Storstrup** und **Krübøl** auf Vorposten.

Am 26. Februar, gerade an meinem Geburtstage, waren wir wieder auf Vorposten. An diesem Tage ging es mir sehr gut. Unser Regiment bestand aus 2 Bataillonen. Ein Bataillon mußte am Tage, das andere des Nachts auf Vorposten. Die Lunten mußten aber schußfertig sein.

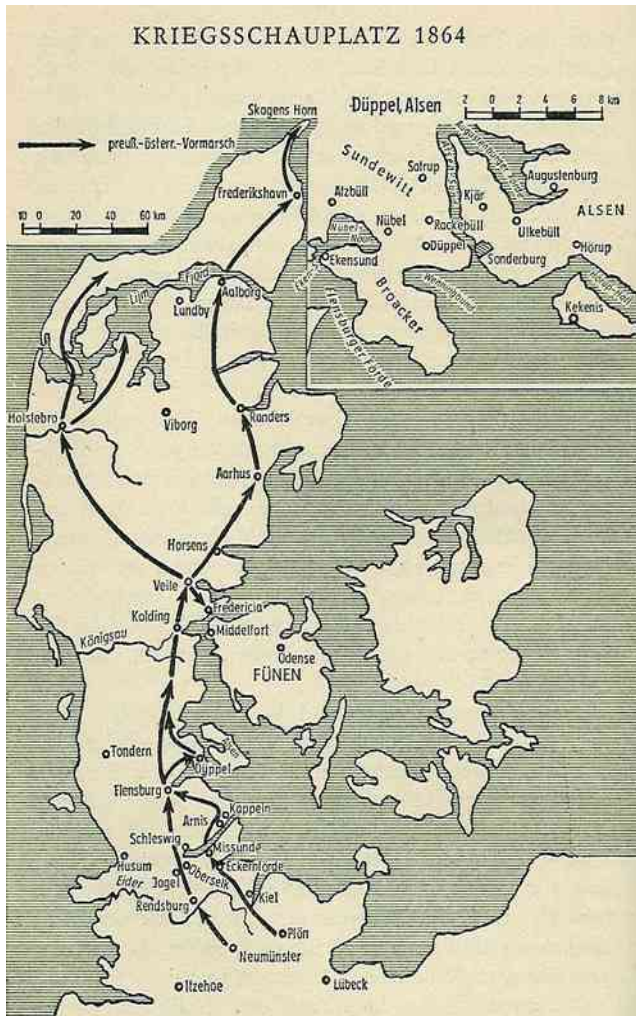
So lagen wir am letztgenannten Tage auf dem Gute Krübøl. Das Schloß oder große Wohnhaus, ich weiß nicht genau, was es war, war von Mobiliar fast geräumt und wir schliefen in dem großen Saal auf Stroh.

Die Gutsfrau stand mit 2 Mädchen von morgens 9 Uhr bis nachmittags 1 Uhr und bereitete Essen für uns. An diesem Tage gab es Pfannkuchen. Wohl 50 Soldaten drängten sich an den Feuerherd und quälten diese drei um Speise. Auch ich drängte mich an und sagte zu dem einen Mädchen:

*Maa jeg bede om en pandekage, i dag er min fødselsdag*, d.h. darf ich bitten um einen Pfannkuchen, heute ist mein Geburtstag. Sofort wurde meine Bitte erfüllt, ja ich erhielt sogar 2 Pfannkuchen und dazu auch noch 1 Teller mit dünnem Reis und Milch.

Meine Kameraden mußten die Speise bezahlen, mir wurde sie geschenkt. Unser Stabshornist sprach verdrießlich zu mir: *Das glaub ich, Sie können sich schon satt essen, aber ich habe schon so lange gebeten und noch nichts erhalten.*

Ein Kutscher mußte mich alle 3 Tage nach dem Vorposten fahren und wieder nach **Fredericia** fahren, warum weiß ich nicht, habe mir aber gedacht, daß, wenn der



Oberstlieutenenant erschossen oder verwundet würde, ich ihn dann zur Ruhe bestatten oder als Sanitätsunteroffizier, der ich war, pflegen sollte.

Dann wurde von deutscher Seite befohlen, daß die Holsteiner aus dem dänischen Dienst entlassen werden sollten. Dasselbe geschah denn auch in **Fredericia** am 7. März.

Wir wurden an diesem Tage per Dampfschiff nach **Kopenhagen** befördert, wo wir am 8. März ankamen. Wir waren circa 200 Mann an Bord, welche glaubten, am folgenden Tage schon permissiert (entlassen) zu werden, allein im Zeughaus war keine Kleidung für uns, daher mußten wir noch 4 Tage in Kopenhagen bleiben. Wir besahen uns dann die Stadt. In der Kvaestuskaserne erhielten wir Quartier. Hinter dieser Kaserne war ein kleiner Exerzierplatz. An demselben stand hinten ein hohes Gebüsch, in welchem mehrere Kugeln

in der Mauer steckten. Diese sollen die Engländer dort vor Jahren hinein geschossen haben. Ich war dort mit 5 Mann einquartiert und sorgte für Löhnung, Brot und Kleidung. Mit dem Brot erging es mir noch sehr interessant. Als wir auf der Kasernen-Schreibstube abgefertigt waren, sagte der Offizier: *Har de faaet alt?* d.h. Haben Sie alles bekommen, und ihm zur Antwort: *Ja*.

Dann fragte er: *Traed af*.

Während nun meine Kameraden die Schreibstube verließen, blieb ich stehen. Der Offizier sah mich steif an und fragte, was ich begehre. Ich bat darauf um Brot, der Offizier sagte dann: *De kommer jo hjem*, d.h. Sie kommen ja nach Hause.

Ja sagte ich, wir haben noch eine weite Reise zu machen. Darauf wandte er sich zu dem Unteroffizier und befahl ihm, mir ein Brot zu geben, welches er auch tat.

Ich aber erwiderte ihm: *Jeg maa have tre*, d.h. Ich muß haben drei, denn 2 meiner Kameraden hatten auch nichts mehr. Er gab mir sie, ich gab die 2 Brote meinen Kameraden, die freuten sich.

Meins steckte ich in meinen großen Eisländer, ein wollener Pelz, und nahm es mit nach Hause zu meinen Eltern, welche sich sehr dazu freuten.

Nachdem wir 4 Tage in Kopenhagen gewesen waren, erhielten wir den vorgenannten Abschied.





Die 4 Tage benutzte ich zur Anschau in der Stadt. Es sind dort alte, aber auch herrliche Gebäude, schmale, aber auch breite Straßen (Gaden). Am meisten interessiert haben mich der schöne große Paradeplatz mit den königlichen Gebäuden, die damals erst halb aufgebaute Marmorkirche, sowie eine reitende dänische Königin, die einen König von Schweden unter ihrem Pferde liegend hatte und die Statur des Dichters H.C. Andersen, welche, unweit des Hafens auf einem freien Platz in einer breiten Doppelstraße, sitzend ein Buch auf seinem Schoße, einen anmutigen Anblick machte.

Ich wäre noch gerne einige Tage da geblieben, allein meine Kameraden quälten mich zu baldiger Abreise und ich besorgte dann am 4. Tage, es war am 11. März, die Umkleidung, bestehend aus alter Montierung.



Von der Jacke, die jeder dänische Soldat hatte, war der rote Kragen zerschnitten und ein dunkelblaues Stück Tuch darüber genäht.

Nachdem wir unsere Bescheinigung zur Überfahrt nach Lübeck erhalten hatten, begaben wir uns aufs Dampfschiff. Die am Ufer stehenden Dänen waren sehr wütend, sie hätten noch gerne Prügelei angefangen und meine Kameraden hatten auch schon Lust dazu.

Bei der Abfahrt beschlossen sie, 'Schleswig-Holstein' zu singen; doch ich änderte es dahin um daß wir den „*Tappre Landsoldat: Dengang jeg drog afsted*“ singen wollten. Das Schiff fuhr ab. Ich leitete den Gesang, bis wir an der Insel **Trekonen** (Festung) vorbei gesegelt waren.

Da änderten die am Hafen stehenden Dänen ihr zorniges Wesen und riefen bei der Abfahrt, als ich ihnen zurief: *Dannemark, lev vel!* d.h. Dänemark lebe wohl! alle Hurah! Hurah!

Nach der Insel sangen wir dann 'Schleswig-Holstein' und andere Lieder.

Unterwegs wurden alle meine Kameraden seekrank. Mir wollte auch übel werden, aber ich nahm schnell ein Stück Brot und blieb darauf davon verschont.

Am 12. März 1864 kamen wir in **Lübeck** an. An einem Schuppen ließ ich meine Kameraden aufstellen. Mehrere Herren aus der Stadt traten hervor und ein jeder nahm einige mit sich, um bei ihnen ein Mittagmahl zu genießen.

Ein Pastor nötigte mich und 3 meiner Kameraden, mit ihm zu kommen. Nun wollte dieser Herr auch gerne etwas aus unseren Erlebnissen wissen. Ich konnte nur Gutes mitteilen. Meine Kameraden sagten nicht viel.

Nachdem wir so nach Tisch ein wenig geplaudert hatten, brachte sein schon 14 jähriger Sohn uns auf den Bahnhof, wo jeder auf seinen in Kopenhagen erhaltenen Schein 3 dänische Reichsbank-Taler Reisegeld erhielt. Und somit verließen wir uns und ich habe noch keinen meiner Kameraden je wieder gesehen.



### 1.5 Lehr- und Wanderjahre (1864-1871)

Um 6 Uhr abends stieg ich in Elmshorn aus und ging zu meinen Eltern. Das war eine Freude!

Mutter erzählte dann, daß sie viel Tränen um mich geweint habe, aber nun hatte sie ihren Jungen wieder, des waren wir alle froh.

Meine Schwester Johanna war damals als Gehilfin in der Armen- und Waisen-Anstalt in Hameln a.d. Weser.

Nach etwa 14 tägigem Aufenthalt bei meinen Eltern stellte mich der Herr Graf von Moltke, Bruder des Generalfeldmarschall von Moltke, als Schreiber bei ihm auf Intendantur und Administration zu **Rantzau** bei Barmstedt in Holstein an. Der Verdienst war aber so niedrig, daß ich mich entschloß, mein Sattlerhandwerk wieder fortzusetzen und nahm in **Barmstedt** bei Butenop Arbeit.

Im folgenden Jahr 1865 ging ich auf die Wanderschaft nach Norden zu, bekam aber schon in **Glückstadt** bei dem Sattlermeister Gehrt wieder Arbeit. Nachdem ich hier fast 1 Jahr gewesen war, reiste ich wieder nach Hause, doch nur auf kurze Zeit, denn im Frühjahr 1866 reiste ich nach Süden zu, doch in **Altona** bekam ich bei einem Tapezierer Namens Kraft Arbeit.

Dann im Juni schrieben meine Eltern mir, ich müßte nach Hause kommen, um von dort aus mit anderen nach England zu entfliehen, denn man sprach davon, daß die Schleswig-Holsteiner von Preußen zum Soldaten einberufen und in Böhmen mit gegen Österreich fechten sollten. Doch war das nur loses Gerede. Ich wollte überhaupt auch nicht entfliehen, sondern der Obrigkeit unterthan bleiben, die Gewalt über mich hat. Wir wurden auch nicht einberufen.

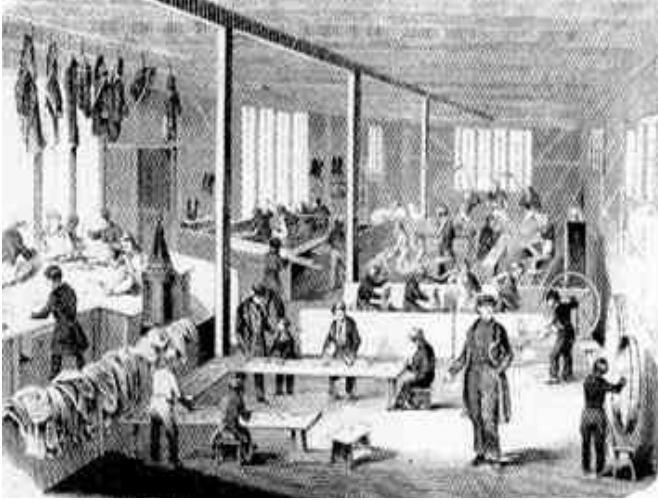
Preußen hat die Östereicher allein besiegt. Ich blieb dann noch eine kurze Zeit in Elmshorn und wanderte dann abermals nach Süden zu. Von Altona nach Harburg, von da nach Stade, dann nach Bremerförde und **Bremen**. Hier begab ich mich nach der 'Herberge zur Heimat', ( es war etwa 3 Wochen vor Weihnachten), machte mich mitdem Hausmeister bekannt und erzählte ihm, daß ich nach Hameln zu Bruder Bolte reisen wollte. Als er erfuhr, daß ich auch im Dienst des Rauhen Hauses gestanden hatte, bat er mich, diesen Winter bei ihm als Gehilfe zu bleiben, was ich auch tat.





Am 16. Mai 1867 trat ich als Gehilfe und Bruder des Rauhen Hauses bei Hamburg ein.

Hier habe ich dann kräftig gelernt und gearbeitet. Schon nach einigen Wochen wurde ich Küster für den Beetsaal und hatte somit auch das Läuten der Turmglocke mit übernommen.



Bald darauf übernahm ich die Matratzenmacherei, die Malerei und Glaserei, und wenn etwas an sonstigen Tapezierverarbeiten zu machen war, beschickte ich auch solche mit Freuden. Dieses alles that ich aber außerhalb der Unterrichtsstunden. Meine einzige Schwester Johanna, die von 1864 bis 66 auch in Hameln a.d. Weser gewesen ist, war auf ein Jahr (1869/70) mit mir im Rauhen Hause.

Am 19. Juli 1870 wurde ich als Soldat zum Kriege nach Frankreich einberufen. Durch mein krankes Bein, welches ich im Kriege 1864 erhalten hatte, wurde ich kassiert, wurde aber 8 Tage später, aus Versehen, wieder einberufen. Weil man mich aber wieder entließ, bat ich den Lieutenant, mich als Sanitätsunteroffizier, welcher ich in Dänemark gewesen war, mit nach Frankreich senden zu wollen. Allein wegen meiner kranken Beine mußte er mir eine verneinende Antwort erteilen.

Hierauf ging ich wieder zurück ins Rauhe Haus. Kaum 14 Tage war ich noch im Rauhen Hause gewesen, als mir die Wahl von dem Herrn Inspektor Rhiem gegeben, entweder als Aufseher nach Moabit oder als Herbergsvater der Herberge zur Heimat nach Berlin, Orankestraße 6, zu übersiedeln. Ich stellte es in seinen Willen und sollte daher Herbergsvater nicht im Hospiz, sondern in der Herberge werden; doch der kränkliche Herbergsvater Schiemann fühlte sich mittlerweile wieder gestärkt.

Am 2. August 1870 sollte ich die Stelle des einberufenen Hausvaters des Rettungshauses in **Rankau** (Schlesien) einnehmen, wo ich auch zugleich die Knaben zu unterrichten hatte. Bei Reklamierung des Hausvaters blieb derselbe noch solange in der Anstalt, bis er zum 2. Mal Order haben sollte. Nach Verlauf von 10 Tagen schrieb ich aber an Herrn Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses, da der Hausvater noch immer nicht wieder einberufen war, um meine Wiederabreise von dort, worauf mir umgehend bejahende Antwort zuteil ward.

Kaum am 16. August wieder im Rauhen Hause angelangt, mußte ich sofort zurück nach Hamburg,





um den zum Kriege einberufenen Hausvater der Herberge zur Heimat 'Alte Gröningerstraße' zu vertreten. Doch hier mußte ich nach 7 wöchentlichen Daseins wegen meines kranken Beines meine Stellung wieder verlassen, wurde auch mittlerweile auf militärisch ärztliche Untersuchung gänzlich kassiert und kehrte am 5. Oktober wieder ins Rauhe Haus zurück. Weil der Hausarzt mir keine Hoffnung zur Genesung versprach, bat ich Herrn Wichern um meine Entlassung, denn eine Stellung in der Innern-Mission anzunehmen, schien mir zu unsicher. Herr Wichern wollte mich aber nicht entlassen. *Bedenken Sie, sagte er, einen solchen Beutel voll Geld haben Sie uns gekostet. Zeigen Sie mir mal Ihr Bein. Ach je, sagte er, das ist ja schlimm, aber nach den Bedingungen müßten Sie ¼ Jahr vorher kündigen.*

Solches war hiermit geschehen. Ich begab mich wieder ins Pensionat auf der Krankenstube, woselbst ich im ganzen 8 Wochen war. Darauf siedelte ich wieder über nach dem Lazarett in der Fischerhütte.

Bis zum 5. Februar 1871, nach vierteljähriger Kündigung, humpelte ich dann noch auf meinem kranken Bein im Rauhen Hause umher. In diesen letzten 5 Wochen gab ich Unterricht, und inzwischen verrichtete ich noch allerlei häusliche Arbeiten.

So reiste ich dann am genannten Tage vom lieben Rauhen Hause ab, nachdem ich Herrn Wichern noch bat, Freibruder zu werden, welches er mir auch mit der Bedingung versprach: *Wenn Sie wieder einen bürgerlichen Beruf haben, so können Sie zu jederzeit wieder als Freibruder eintreten* (Doch dieses geschah erst im Oktober 1883).

Ich reiste zu meinen Eltern nach Elmshorn, woselbst ich abends auch ankam.

Was sollte nun aus mir werden? Eine dunkle Zukunft stand mir bevor. Nachdem ich etwa eine Woche beständig das Bett gehütet hatte, traf meine Mutter eine Frau, der sie mein Schicksal klagte. Diese Frau wußte Rat, den ich auch befolgte. Ich mußte nämlich meine nassen Flechten auf den Krampfadern 8 Tage lang mit Tinte waschen (die neuere fabrizierte Tinte ist aber sehr schädlich, man kann die Flechten damit vergiften), es muß Tinte von Galläpfeln sein, dann setzt sich eine dünne Haut über die Flechten, die ist abzunehmen. Darauf muß man Wagenteer auf die Stellen wischen. Dieser Vorgang mit Teer ist nach und nach zu erneuern.

Nach Verlauf von 4 Wochen waren die Flechten verschwunden und der Schwulst verschwandt auch sehr. Nur wenn ich lange darauf gestanden oder gegangen war, schwoll das Bein (bis heute, am 28. Februar 1899) noch immer an, und Flechten mit starkem Jucken kommt auch jedes Jahr eine kurze Zeit wieder vor und wird wohl bleiben, bis ich mein Haupt und Glieder zur ewigen Ruhe begeben.

Nach den erwähnten 8 Tagen ereignete sich ein eigentümlicher Vorfall: Des Morgens gegen 7 Uhr öffnete sich leise, wie mir vorkam, die Stubentür. Ich sah die Diakonisse Amalie Rettig aus Hameln, die ich als Kind im städtischen Armen- und Waisenhaus täglich gesehen. Die Tür ging leise wieder zu, wie mir vorkam und ich dachte auch nicht weiter darüber nach, denn ich wußte nicht anders, als das sie als Diakonisse im damaligen eben eroberten **Weißenburg** Kranke pflegte. Gegen 9 Uhr öffnete sich nochmals die Tür, wie mir vorkam und Amalie trat mit ihrer weißen Mütze herein, sie verschwand aber gleich wieder vor meinen Augen.

Kaum eine halbe Stunde später kam meine Mutter wirklich mit ihr an. Und das kam so: Sie erzählte mir, sie sei krank von **Weißenburg** nach der Diakonissen-Anstalt





Bethesda in St. Georg (Hamburg) angekommen und habe gekündigt, um darauf nach ihrem Geburtsort Hameln zu reisen (Ihre Eltern waren schon frühzeitig gestorben und sie mußte daher im genannten Waisenhaus ihre letzte Kindheit mit ihren noch zwei jüngeren Geschwistern verleben).

So wäre sie dann nach der Omnibus-Abfahrt-Stelle in Hamburg gegangen, um mit nach dem Bahnhof zu Harburg zu fahren. Aber, merkwürdig, wenn der Omnibus sooft auch alle Tage fuhr, so konnte er diesmal wegen Reparatur nicht fahren. Sie habe nun gedacht: Wo bleibst du nun solange? Rasch besonnen, sei sie nun zu meiner Schwester Johanna, ihrer Freundin (mit der sie nach ihrer Konfirmation fast ein Jahr im genannten Armen- und Waisenhaus verbracht hatte und die dort als



Gehülfin bei den dortigen Kindern gewirkt hatte), in Alsterdorf in die Idiotenanstalt gegangen, um dort meiner Schwester Geburtstag am 7. März 1871 mit zu feiern.

Am 9. März sei sie dann von dort wieder nach Hamburg gegangen, allein der Omnibus sei noch nicht wieder hergestellt gewesen und sie stand wieder verloren da. Sie dachte zurück an die Gespräche mit meiner Schwester, und an die Bitte, sie müßte doch bei dieser Gelegenheit auch noch einmal zu mir nach Elmshorn, wo ich krank war, reisen, und wirklich kam sie noch am 9. März vormittags um 9 ½ Uhr bei mir an. Für uns beide, sowie auch für meine Eltern war es eine große Freude.

Sie blieb 2 Tage bei uns. Am 2. Tage sprach ich sie an, meine Frau werden zu wollen. Nach einigem Besinnen gab sie mir ihr Jawort und reiste ein paar Stunden später wieder ab, um nach Hameln zu gelangen.

Nun hatte ich aber keine Beschäftigung. Hatte ihr aber gesagt, daß, sobald ich wieder besser wäre, gedachte ich entweder mein Handwerk als Sattler wieder fortzusetzen oder wenn der Herr mit mir sein wolle, Lehrer zu werden. Nach einigen Tagen kam mein Lehrmeister Vohs aus Ütersen und bat mich, weil er so viel zu thun hätte und keine Gesellen bekommen könnte, ihm eine zeitlang zu helfen. *Aber, erwiderte ich ihm, ich kann weiter nichts mehr als tapezieren. So, sagte er, da kommst du gerade recht, ich habe auch nur Stuben zu tapezieren.*

### 1.6 Lehrtätigkeit und Pensionierung (1871-1913)

Nachdem ich einige Wochen bei ihm gewesen war, ging ich zu meinen Eltern. Es war eben noch Pfingsten. Diese teilten mir mit, daß sie mit dem dortigen Lehrer Reimers in **Vormstegen** gesprochen hätten und ihn bewogen, ob ich vielleicht einmal eine kurze Zeit bei ihm in der Schule hospitieren dürfe. Dieser willigte ein und ich kam. Fast 14 Tage war ich da, in welcher Zeit ich auch Proben im Unterrichten ablegte.

Bald darauf wurde die Schulstelle zu **Kölln-Reihsiek** bei Elmshorn vakant. Ich erbat mir ein Zeugnis von dem Lehrer Reimers und sandte es nebst anderen Zeugnissen und Gesuch zur Bewerbung ans damalige Kirchen-Visitorium nach Pinneberg.



Ich mußte dann vom Probst Redling in Barmstedt geprüft werden, diese Prüfung fiel zu meinen Gunsten aus. Ich wurde mit präsentiert. Am 16. Juli 1871 war die Wahl, ich erhielt bei weitem die meisten Stimmen (21) und war somit zum Lehrer (*Alter: 31 Jahre*) an der Schule zu Köln-Reihisick gewählt. Ich dankte dem Herrn Jesum für seine Gnade. Am 14. August wurde mir bei der Einsetzung meine Bestallung vom Probst Redling überreicht und somit war ich fest angestellt.

Am 24. September verheiratete ich mich mit der genannten Amalie Rettig. Am 1. Oktober desselben Jahres visitierte der Herr Schulrat Dr. Schneider schon meine Schule und verließ dieselbe nach 2 stündigem Aufenthalt befriedigend. Mit dieser Schulstelle waren neben den 98 Schilling. 18 Silbergroschen = 295, 80 M, 3 ½ Tannenforst Land verbunden, welche ich in einem sehr unfruchtbaren Sandboden vorfand. Was sollte ich nun thun, um ihn fruchtbarer zu machen? Geld hatte ich garnicht dazu. Ich mußte 240 M aus der Sparkasse aufnehmen, und nun gings Wirtschaften los. Ich kaufte 6 Tonnen Lupinen, 6 Tonnen Kartoffeln, von denen ich 3 Tonnen verpflanzte, dazu auch 2 Tonnen Roggen und 1 Tonne Buchweizen. Allein der Reinertrag ergab nur 100 M. Von der Bauern erhielt ich noch laut Vertrag wenige Heu und Stroh geliefert zusammen für 60 M, also war meine ganze jährliche Einnahme 455,80 M nach jetzigem Gelde. Glücklicherweise hatte meine Frau 200 M mitgebracht, wovon wir eine Kuh für 168 M kauften, welche nach Abzug der Futterkosten einen Gewinn von circa 100 M einbrachte. Und somit war die ganze Einnahme 555,80 M, damit kamen wir aber nicht im ganzen Jahr aus und mußten noch Schulden machen.

Doch nachdem ich 3 ¼ Jahr in diesem Dorfe gewesen war und darauf nach **Schleswig** als Ökonom des Friedrichsberger Armenhauses zog, hatten wir uns doch noch 10,50 M in der Zeit übergespart; dazu auch noch die notwendigsten Mobilien und 2 Betten.

Liebe Kinder, ihr werdet fragen: Lieber Vater, warum gingst du denn vom Schulfach ab? Ihr seht obige Einnahmen von 295,80 M, 100 M Landertrag und circa 50 M für verkaufte Butter, Summe 445,80 M, und 450 M war doch fürs ganze Jahr zu wenig; das sind durchschnittlich täglich 1,20 M. Dies bewog uns, uns zu der im Jahre 1874 vakant gewordenen Stelle als Ökonom zu bewerben. Unter fast 200 Bewerbern wurden wir gewählt und traten am 4. Dezember 1874 diese Stelle an. Diese Stelle brachte uns jährlich 576 M nebst Heizung, Wohnung und Licht ein, dazu auch freie Kost, das machte rund 1050 M. Hier waren Erwachsene und Kinder. Meine Hauptbeschäftigung war die Kindererziehung. Als wir 1 Jahr da gewesen waren, kam der Herr Polizeiminister Davids auf den Gedanken, diese Anstalt in eine Erziehungsanstalt umzuwandeln nebst Schule.

Dieser Plan wurde durchdacht und besprochen. Es wurde eine Sitzung im Altstädter Armenhaus darüber anberaunt, in welchem die beiden Vorsitzenden (Bezirksvorsteher) der beiden Armenhäuser mit den beiden Ökonomen die Beratung vollziehen sollten. Als letzterer aber die Kostenpunkte vorlegte, traten Bedenklichkeiten ein. Der Kostenpunkt des Altstädter Armenhauses würde sich auf rund 3000 M und der des Friedrichsberger Armenhauses auf 2000 M belaufen, doch gaben mir die Bezirksvorsteher den Auftrag, mich nach einem Gehülfen und einer Gehülfen umsehen zu wollen.



Um einen Gehülften wandte ich mich an das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg. Allein ein Brief von Herrn Wichern kam zurück mit der Antwort:

Wir haben keinen Gehülften übrig. Eine Gehülfin hatte sich schon eingefunden.

Da aber der Plan bis auf spätere Zeit hinaus geschoben wurde, kündigte ich und suchte wieder eine Schulstelle. Ich ging zum Herrn Probst Hansen in Schleswig. Dieser hatte 2 Schulstellen, die eine mit Land und die andere ohne Land zu vergeben. Diesem Herrn legte ich meine Bestallung und Zeugnisse vor und er fragte mich sodann, welche Schulstelle ich am liebsten von den beiden nehme. Ich bat um die Stelle ohne Land.

Nach einigen Tagen erhielt ich Nachricht, mich am 4. December 1876 nach **Scholderup** zu begeben, und so wurde ich am genannten Tage von einem Bauern mit einer Pfliegerochter aus dem Armenhause namens Dora Tecklenburg, 14 Jahre alt, nach dorthin gefahren. Meine Frau mußte dann noch das Armenhaus  $\frac{1}{4}$  Jahr verwalten. Nachdem ich mich im Oktober 1877 als Lehrer und Erzieher an der Erziehungsanstalt in **Dammfleth** bei Wilster beworben hatte, erhielt ich am 20. Februar 1878 diese Stelle.

Allein die Krankheit meiner Frau veranlaßte mich, diese segensreiche Stelle nach  $2\frac{1}{2}$  Jahren wieder aufzugeben und ich bewarb mich im Juli 1880 zu der Schulstelle in **Achterhörn** bei Wilster. Ich wurde mit präsentiert. Bei der Wahl ging es etwas merkwürdig zu. Es erschienen am Wahltage mit mir 2 Wahlkandidaten, allein ein Hannoveraner entfernte sich schon in aller Frühe. Und indem man mich nicht wählen wollte, so mußten wir andern beide wieder unverrichteter Sache abziehen. Nach 8 Tagen hatte man den Reservisten herzubrufen. Dieser kam auch, besah sich am Nachmittage vorher das Schulhaus, zog aber, weil ihm dasselbe nicht anstand, noch am Abend wieder ab. So mußte die Wahl doch mit zwei Kandidaten abgehalten werden. Nun entstand ein innerer Kampf der Wähler, denn mich hielten sie für einen Heiligen und wollten mich darum nicht wählen. Aber der Herr lenkte ihre Herzen so, daß sie mich doch wählen mußten. Mein Kollege erhielt 5 vorher erbetene Stimmen und ich 21 und somit war ich gewählt. Am 2. November 1880 (*mit 41 Jahren*) zogen wir hier hin.





Nachdem wir hier 1 ¼ Jahr gewohnt hatten, wiederholte sich die von Kindheit an alle 7 Jahre wiederkehrende Krankheit (Lungenschwindsucht) meiner lieben Frau und mußte derselben am 3. December 1882 am Sonntagnachmittag um 1 Uhr erliegen.

¼ Jahr vorher war sie noch einmal nach ihrem Geburtsort Hameln a.d. Weser zu ihrem Bruder gewesen, um ihm adieu zu sagen. Nach 4 wöchentlichem Aufenthalt holte ich sie wieder. Die noch nicht verehelichte 35 jährige Margaretha Dethmann aus Albersdorf, welche Diakonisse war und im Jahre 1899 mit dem Lehrer Dethmann Witwer ebenfalls in Albersdorf verheiratet wurde, hat meine Amalie mit mir bis an ihr letztes Ende gepflegt. Sie ist in Wilster in Holstein beerdigt worden. So war ich allein ohne Kinder.

Doch der Herr Jesus ist mein Beistand gewesen. Die treue Margaretha Dethmann blieb noch 5 Monate bei mir und gab mir manchen Trost. Allmählich gab sie Anlaß, mit ihr schöne Lieder aus der frohen Botschaft des Abends zu singen, und weil ich Posaunenbläser beim Bürger-Erkstädter-Kudener Posaunenchor war, trat ich wieder in denselben ein und wirkte dadurch mit auf vielen Missionsfesten bis zum Jahre 1884.

Nachdem Margaretha Dethmann von mir fortging, kam an ihrer statt am 1. Mai 1883 Margaretha Schümann aus Großenrade wieder zu mir, um meinen Haushalt zu führen. Am 19. Oktober 1884 habe ich mich mit der ebengenannten Margaretha Schümann verheiratet. In den ersten Jahren, wo wir noch keine Kinder hatten, reiste auch sie oft mit zu Missionsfesten.

Im Jahre 1885 war ich noch einmal zur Wahl in **Rade** bei Rendsburg, wurde aber dort nicht gewählt, obgleich die Bauern selbst sagten, meine Schulprobe wäre die Beste gewesen. Sie wollten einen Jüngeren haben, denn sie hatten schon einen alten Lehrer zu versorgen, damals mußte noch die 'Kommüne' den pensionierten Lehrer erhalten.

#### <Bild Margarethe Schühmann + >

Den 30. August 1886 wurde uns ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Peter Theobald bekam, seine Gevatter waren Peter Hauschildt, Jürgen Schümann und Hans Wiese. Nun konnte meine Frau nicht immer mehr mit zu den Festen reisen und da die Wege oft weit waren und mein krankes Bein mich oft hinderte, die großen Touren zu machen, so entschloß ich mich, ein Dreirad zu kaufen, welches ich mit 200 M bezahlte.

Auch die traurigen Stunden blieben nicht aus, denn unser Sohn Theobald hatte schon mit einem halben Jahr und mit ¾ Jahren zum zweiten mal Diphteritis und war besonders das zweite mal schwer krank.

Mit meinem Dreirad habe ich öfters größere Touren gemacht, z.B. nach Husum und Preetz zur Lehrerversammlung und nach Hamburg.

Im Jahre 1887, den 12. August abends 11 Uhr, meine Schwester war gerade mit ihren Kindern zum Besuch gekommen und wir waren beim Abendbrot, mit einem mal brannte unsers Nachbar Harders Haus, man meinte, daß es durch ein Meteorstein gekommen sei, denn Schiffer auf der Wilsterau hatten einen hellen Strahl vom Himmel gesehen.





Am 12. Oktober 1888 wurde unser zweiter Sohn Adolf geboren, auch er bekam schon als kleines Kind Diphteritis und mit 2 Jahren Lungenentzündung, darauf hatte er Asthma, welches er bis an sein Ende behalten hat.

Da bei der Schulstelle kein Stall war, so habe ich mir selbst 2 Hühnerställe gebaut und viel Hühnerzucht getrieben. Meine Hauptrasse in Hühnern war Minorka, außerdem hatte ich Langschar, Silbersprenkel und andere, auch eine Pute zum Brüten. Auf Minorka habe ich viele Ehrenpreise bekommen. z.B. eine eiserne Staatsmedaille, silberne Fruchtschale, Kaffeservice, Etui mit Messer, Gabel und Löffel und noch sonst Kleinigkeiten.

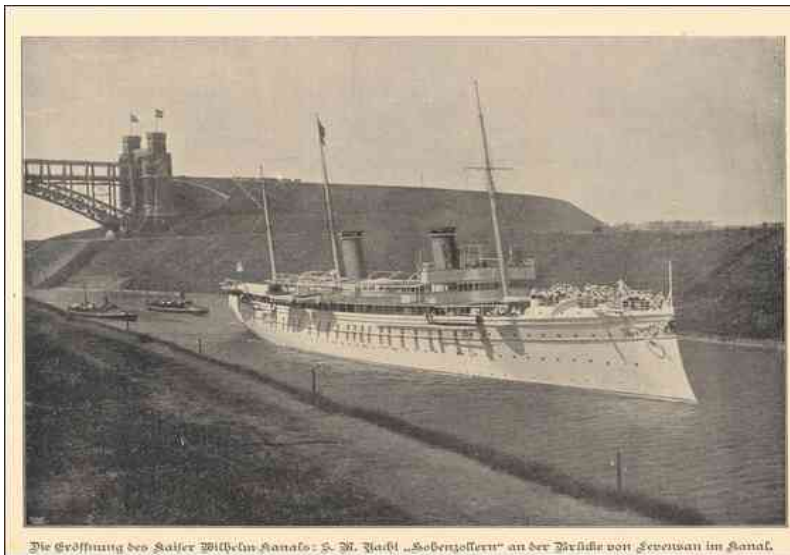
Als die Kinder größer wurden, kam zu der Hühnerzucht auch noch die Taubenzucht, davon hatten wir Kröpser Müren, Kupfergimpel, Lachtauben und andere.

Im Jahre 1890, am 3. September, ist uns eine Tochter geboren, sie erhielt den Namen Rosa Johanna. Mein Dreirad wurde allmählich schlecht und so kaufte ich mir im Jahre 1896 ein neues Zweirad zum Preise von 150 M, darauf war aber viel leichter zu fahren.

Wie die Kinder nun größer wurden und meine Frau auch gerne wieder mit zu Missionsfesten wollte, so hat auch sie ein Rad bekommen.

Im Jahre 1892, am 24. Oktober, wurde unsere zweite Tochter geboren und erhielt den Namen Alma Margaretha Thara.

Im Jahre 1893 hatte unser Sohn Theobald schwere Lungenentzündung.



Die Eröffnung des Kaiser Wilhelm Kanals - S. M. Nach „Hohenzollern“ an der Mündung von Seewitz im Kanal.

Im Jahre 1895, am 20. Juni, wurde der Nord-Ostseekanal eingeweiht, wo wir mit den beiden ältesten Söhnen hin waren, es kamen 42 Schiffe durch, aus vielen Ländern. Zuerst die Hohenzollern morgens um 4 Uhr mit dem Kaiser an Bord, wir haben ihn aber nicht erkannt. Neben dem Schiff, an jeder Seite des Kanals, ritten 6 Husaren, nachmittags um 2 Uhr

waren alle Schiffe durchgefahren.

1895, am 26. December nachmittags, ich wollte gerade ausgehen, kamen Schlüters längs den Deichlaufen zu uns und sagten, das Schulhaus brennt, und wie wir auf den Dachboden kamen, brannte es richtig beim Schornstein, wir haben dann immer Wasser in den Schornstein gegossen; nachdem hat der Maurer N. Mohr den Schornstein untersucht und fand einen Nebenschornstein, der voll glühender Asche und Steine war, also wußten wir, wie das Feuer entstanden war.



Im Jahre 1896 am 10. September wurde uns ein Sohn geboren, der erhielt den Namen Johannes Heinrich. Denselben Sommer wurde uns eine Stube zugebaut, weil die Schlafstube so klein war, daß wir nicht alle mehr darin schlafen konnten.

Im Jahre 1899 am 3. Januar wurde unser jüngster Sohn geboren, er erhielt den Namen Johann Jakob Harald.

In demselben Jahre hatten unsere Kinder die Masern, nur Harald nicht, der hat sie 1900 gehabt. Im Winter 1901 bekam meine Frau schwere Lungenentzündung, worauf sie lange sehr schwach war. Auch in demselben Jahre hatten unsere Kinder Scharlach und sind alle wieder gesund geworden.



Weil ich durch die vielen Anstrengungen in der Schule, denn es waren an 80 Kinder, nervenkrank wurde und dadurch Kopfschmerzen hatte, so bekam ich 8 Wochen Erholungsurlaub, wo ich dann nach **Apenrade** reiste, ich mußte aber wegen zunehmender Kopfschmerzen bald wieder zurückkehren, nach den Ferien habe ich dann wieder Schule gehalten, aber immer mit Kopfschmerzen.

Im Jahre 1904 waren meine Frau und ich mit dem Dampfer nach **Rendsburg** und machten von dort eine Radtour nach **Schleswig**. Da mein Nervenleiden nicht wieder weichen wollte, mußte ich mich im Herbst 1904 (*mit 65 Jahren*) pensionieren lassen und so zogen wir mit allen Kindern am 1. November nach **Lübeck**, wo wir eine 3 Zimmerwohnung in der Altendornstraße 15 hatten.

Ich trat dann gleich in den Männer- und Jünglingsverein ein, wo ich auch den Posaunenchor leitete. Auch war ich einige Jahre Leiter des Posaunenchores in der Huxstraße im Gemeinschaftsverein. Im Jahre 1905 zogen wir nach der Schwartauer Allee, wo wir bis zum 12. Juni 1906 wohnten, von da zogen wir in unser gekauftes Haus in der Percevalstraße 12.

Wenn ich nun zurück denke, so muß ich ausrufen, wunderbar, ja wunderbar hat mich unser treuer Herr geführt. Tausend Dank sei ihm dafür.



Lehrer Johann Jacob Heinrich von Pein an der Dorf-Schule in Achterhörn

\* \* \*

Am 21. November 1913 ist mein lieber Mann nach 9 jähriger Pensionierung selig heimgegangen.

Er wurde am 25. November beerdigt.

Pastor Bode hielt die Beerdigungspredigt über Psalm 126,  
gesungen wurde das Lied *'Laß mich gehen'*.

Nach dem Grabe spielten die Bläser

*Jesus meine Zuversicht*

*Christus ist mein Leben*

*Ich hab von ferne, Herr deinen Thron erblickt*

Margaretha von Pein